

Flörsheimer Zeitung

(Zugleich Anzeiger

für den Maingau.)

Mit einer Unterhaltungs-Beilage in jeder Nummer



und Samstags das illustr. Witzblatt „Seifenblasen“

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags. — Druck und Verlag von
Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M., Karlstr. 6. —
Für die Redaktion ist verantwortlich: Heinrich Dreisbach, Flörsheim a. M.

Anzeigen kosten die sechsgehaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. —
Reklamen die dreigegehaltene Petitzeile 40 Pfg. Abonnementspreis
monatl. 25 Pfg., mit Bringerlohn 30 Pfg., durch die Post Mk. 1.30 pro Quartal.

Nummer 116.

Samstag, den 2. Oktober 1915.

19. Jahrgang.

Zur gest. Beachtung!

Die Anforderungen für die Herstellung unserer Zeitungen haben sich durch die außerordentlich erhöhten Kosten der Materialien, durch die teuren Bezugspreise für Papier und Beiblätter, bei gleichzeitiger Verminderung der Anzeigen stark vermehrt. Wir sehen uns daher zu unserem Bedauern gezwungen, den Bezugspreis vom 1. Oktober ab um 5 Pfg. für den Monat zu erhöhen.

Wir zweifeln nicht, für diese dringend nötig gewordene Erhöhung, das Verständnis und die Zustimmung unserer verehrlichen Leser zu finden.

Flörsheim, den 30. September 1915.

Verlag der „Flörsheimer Zeitung.“
Heinrich Dreisbach.

Verlag des „Flörsheimer Anzeiger.“
P. Emge.

Vom Weltkrieg.

Ämtlicher Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 1. Oktbr.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Monitore beschossen wirkungslos Vombachde und Middelkerke.

Einen neuen Angriff versuchten die Engländer gestern nicht wieder. Unsere Gegenangriffe nördlich von Loos machten bei heftiger feindlicher Gegenwehr weitere Fortschritte. Einige Gefangene, zwei Maschinengewehre und ein Minenwerfer fielen in unsere Hand.

Versuche der Franzosen, östlich von Souchez und nördlich von Neuville Raum zu gewinnen, mißglückten.

In der Champagne scheiterte ein mit starken Kräften unternommener feindlicher Angriff östlich Auberville. Ebenso erfolglos waren sämtliche französischen Angriffe in Gegend nordwestlich Massiges, an denen Truppenteile von sieben verschiedenen Divisionen beteiligt waren.

Die Zahl der bei den Angriffen in der Champagne bisher gemachten Gefangenen ist auf 104 Offiziere, 7019 Mann gestiegen.

Erfolgreiche Minenprellungen beschädigten die französische Stellung bei Vauquois.

Französische Flieger bewarfen Henin-Vietard mit Bomben, durch die 8 französische Bürger getötet wurden; wir hatten keine Verluste.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Hindenburg.

Westlich von Dinaburg bei Grendjen wurde eine weitere Stellung des Feindes gestürmt; in Kämpfen östlich von Madziol, sowie auf der Front zwischen Smorgon und Wischniew sind russische Angriffe unter schweren Verlusten zusammengebrochen.

Die Heeresgruppe machte gestern 1360 Gefangene.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls Prinzen Leopold von Bayern.

Der Feind wiederholte seine vergeblichen Teilangriffe alle Vorstöße sind abgewiesen. 6 Offiziere, 494 Mann und 6 Maschinengewehre fielen in unsere Hand.

Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls von Mackensen.

Die Lage ist unverändert.

Heeresgruppe des Generals von Linzigen.

Unser Angriff schreitet fort.

Die Zahl der im Monat September von deutschen Truppen im Osten gemachten Gefangenen und die Höhe der übrigen Beute beträgt 421 Offiziere, 95,464 Mann, 37 Geschütze, 298 Maschinengewehre, 1 Flugzeug.

Oberste Heeresleitung.

Radikalismus in Rußland.

Berlin, 30. Sep. (Zens. Bln.)

Wie dem „Berl. Lok.-Anz.“ aus Stockholm gemeldet wird, zeigt sich in Moskau gesteigerte Nervosität. Die Stimmung ist derart gereizt, daß die kleinste Erregung katastrophal werden kann. Die Aufregung wird genährt durch den systematischen Pressfeldzug von rechts und links.

„Rußtija Snam“ schreibt: „Die Revolution zieht herauf. Verräter sind am Werke. Warum jagen die Minister des Zaren sie nicht auseinander?“

Die Franzosen über ihre Offensive.

WTB Paris, 30. Sept. (Nichtamt.)

Ämtlicher Bericht von gestern nachmittag:

Die Berichte gestatten, die Bedeutung der durch unsere Offensive in der Champagne, die mit der Offensive unserer Verbündeten im Artois kombiniert ist, erzielten Erfolge täglich vollständiger zu ermessen. Die Deutschen waren nicht nur gezwungen, auf einer ausgedehnten Front ihre mächtig verschanzten Stellungen aufzugeben, in welchen bis zum Ende zu widerstehen, sie Befehl hatten, sondern erlitten auch Verluste, deren Gesamtheit an Toten Verwundeten und Gefangenen den Bestand von drei Armeekorps übersteigt. Die Gesamtzahl der Gefangenen beträgt jetzt über 23000 die Zahl der abtransportierten Kanonen 79. 17550 Gefangene und 316 Offiziere sind durch Chalons gekommen und werden nach einem Internierungsorte geleitet. Nach und nach wird das Schlachtfeld gesäubert, und es werden die Waffen aller Art, das Schützengrabenmaterial und das Parkmaterial, das der Feind im Stiche lassen mußte, gezählt. Im Artois dauerte der gestern gemeldete Fortschritt östlich Souchez bis zum Abend und im Laufe der Nacht an. Wir erreichten nach erbittertem Kampfe die Höhe 140, den beherrschenden Punkt der Rämme von Vimy und die südlich davon gelegenen Gärten. Die Zahl der unverwundeten Gefangenen, die im Laufe dieser Unternehmung gemacht wurden, übersteigt 300. Sie gehören zumeist zwei Gardedivisionen an. In der Champagne dauert der Kampf ohne nachzulassen, auf der ganzen Front an. Im Gebiete nördlich Massiges ergaben sich neue Gruppen Deutscher. Die Gesamtzahl erreichte bis zum Abend in einem einzigen Abschnitte etwa 1000. Keine bedeutende Aktion auf der übrigen Front. Der Feind beschoß unsere Schützengräben nördlich und südlich von der Aisne, in den Gebieten des St. Marb-Baldes, von Tropon, Nouvon und Bailly heftig. Wir antworteten energisch.

(Notiz des Wolff-Bureaus: Obwohl der Bericht in seinen Uebertreibungen reichlich weit geht, halten wir dennoch an unserem bewährten Grundsatze fest die ämtlichen Berichte unserer Gegner vollinhaltlich wiederzugeben.)

Ämtlicher Bericht von gestern abend: Die Kämpfe dauerten den ganzen Tag auf den Höhen zwischen Souchez und Vimy an. Wir behaupteten alle eroberten neue Stellungen. In der Champagne wird andauernd heftig vor der Aufnahmestellung des Feindes gekämpft, sowie um die Verminderung des Vorsprungs nördlich von Le Mesnil, wo sich deutsche Abteilungen noch behaupteten. Wir rückten auf den Hängen des Hügels von Tahure in der Umgebung des Dorfes sowie nördlich von Massiges vor. Beiderseitiges ziemlich heftiges Bombardement im Priesterwalde und im Walde von Apremont.

Volales und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 2. Oktober 1915.

Zeitungsweisen und Krieg!

Wie wir bereits in der letzten Nummer mitgeteilt, haben allerorts im Deutschen Lande Erhöhungen der Zeitungsbezugspreise stattgefunden. Auch die beiden hiesigen Lokalblätter nehmen mit dem 1. Oktober eine bescheidene Erhöhung von 5 Pfg. für den Monat vor, wie aus einer diesbezügl. Bekanntmachung an der Spitze dieser Nummer zu ersehen ist.

Seit 14 Monaten wütet der Krieg und ständig wurde die Herstellung der Zeitungen kostspieliger, bei verminderten Einnahmen, ohne daß die Verleger zu einer Bezugspreiserhöhung ihre Zuflucht genommen hätten. Erst mit dem heutigen Tage, nachdem vorläufig nach keiner Richtung hin eine Besserung der ungünstigen Lage der Buchdrucker zu erwarten ist, mußten auch die hiesigen Verleger eine kleine Erhöhung und zwar in

dem bescheidenen Maße von 5 Pfg. für den Monat, zur Tatsache werden lassen.

Ein Beweis wie hervorragend billig, die Bezieher der Flörsheimer Lokalblätter bisher bedient waren, geht aus der nachstehenden Tabelle hervor.

Es kosteten bisher:

	Erscheint pro Woche	Monatlicher Bezugspreis mit Bringerlohn
„Mainspitze“, Rüsselsheim,	2 mal	37 Pfg.
„Rheing. Beobachter“, Eltville,	2 „	35 „
„Nieder Zeitung“, Nied.,	2 „	30 „
„Johsteiner Zeitung“, Johstein	3 „	45 „
„Stadtanzeiger“, Hochheim	3 „	40 „
„Dohheimer Zeitung“, Dohheim	3 „	40 „
„Bierstädter Zeitung“, Bierstadt	3 „	40 „
„Taunuszeitung“, Königstein	3 „	40 „
„Schiersteiner Zeitung“, Schierstein	3 „	40 „
„Flörsheimer Zeitung“,	3 mal	30 Pfg.
„Flörsheimer Anzeiger“,	3 „	30 „

Auch die Verleger der oben erwähnten auswärtigen Lokalblätter erklären zum Teil zu dem bisherigen Preis nicht mehr liefern zu können und nehmen mit heutigem Tag oder in allernächster Zeit Erhöhungen vor.

Die hiesigen Lokalblätter aber sind auch zum neuen Preis von

35 Pfg. pro Monat mit Bringerlohn

wie obige Zusammenstellung zeigt, noch immer die billigsten in der ganzen Umgegend und so ist sicher zu hoffen, daß die so notwendige kleine Erhöhung das Verständnis der Leser finden wird.

† An Geldunterstützungen für die Angehörigen der im Felde stehenden Ernährer, sowie für die erkrankten und verwundeten Krieger gingen weiter ein:

Ungeannt	100 M
Sühne für einen Felddiebstahl	2 „
do.	6 „
Ungeannt	2 „
Von einem Sühnetermin	3 „
desgleichen	5 „
Statgesellschaft Schützenhof	50 „

Allen Gebern herzlichen Dank!

Flörsheim, den 2. Oktober 1915.

Das Frauenkomitee.

J. A.: Frau Bürgermeister Laud.

Fortsetzung der Verlustliste.

(Ohne Verbindlichkeit.)

Bisfeldweibel und Offizierstellvertreter Konrad Kirchner, Bamberg (Oberst.) zuletzt in Flörsheim, leicht verwundet, 5. Infanterie-Regiment, Bamberg 11. Kompanie.

Bekanntmachung.

Als zugelaufen wurde gemeldet 1 Fog-Terrier, Rüde, weiß mit gelbschwarzen Ohren. Eigentumsansprüche können im hiesigen Bürgeramt, Zimmer Nr. 4 vorgebracht werden.

Flörsheim, den 2. Oktober 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Bekanntmachung.

Durch Beschluß des Direktoriums der Verwaltungsabteilung der Reichsgetreidestelle ist mit Wirkung vom 1. September d. Js. ab die Menge, die ein Selbstversorger verwenden darf, auf den Kopf und Monat auf 10 Kg. Brotgetreide festgesetzt worden. Dabei entsprechen einem Kilogramm Brotgetreide 750 Gramm Mehl.

Demgemäß erhöht sich die Menge an Brotgetreide die nach den vom Kreisausschusse ausgegebenen Mahlarten vermahlen werden darf, um zwei Pfund für jede zu einem Selbstversorgerhaushalt gehörende Person.

Wiesbaden den 25. Sept. 1915.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses, von Heimbürg.

Wird veröffentlicht.

Flörsheim, den 2. Oktober 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Katholischer Gottesdienst.

Sonntag, Frühmesse 7 Uhr, Schulmesse 8 1/2 Uhr, Hochamt 10 Uhr
1 1/2 Uhr Rosenkranzbach, 4 Uhr Marian. Kongregation.
Im Oktober abends 8 Uhr Rosenkranzbach.
Montag, 6 1/2 Uhr gest. Amt für Lorenz und Kath. Kranz,
7 Uhr gest. Amt für Georg Adam u. Rath. Abt. geb. Laud.
Dienstag, 7 Uhr 2. Seelenamt für Elisabeth Busch.

Volles und von Nah u. Fern.

Flörsheim a. M., den 2. Oktober 1915.

— **Mehr gymnastische Übung.** Wir Deutsche legen viel zu wenig Wert auf das Turnen. Schweden das urgermanische Volk sollte uns in der Wertschätzung der Gymnastik vorbildlich sein. Seit mehr denn 100 Jahren baut sich in Schweden das Turnen auf anatomischen Grundlagen auf und führt dadurch zu einem glänzenden, gesundheitlichen Resultat. Durch Turnen werden besonders die drei Werte: Kraft, Zucht und Schönheit in hohem Grade gefördert. Und nur das Volk, dessen Jugend sich Kraft, Zucht und Sinn für alles wahrhaft Schöne bewahrt, hat eine Zukunft. König Ludwig von Bayern hat in einer kürzlich gehaltenen Rede seinen Hörern sowie dem gesamten deutschen Volk das Turnen ganz besonders anempfohlen. Vom ärztlichen Standpunkt aus ist sein großer, weitgehender, gesundheitlicher Wert längst gebührend gewürdigt worden. Aber Hand in Hand mit dieser körperlichen Kräftigung geht der sittliche Einfluß. So wie sich die Muskel, die Sehne nach außen hin spannt, strammt sich auch sozusagen innerlich der Nerv, der Wille, und hilft mit zur Charakterbildung. Was der solcher Art erzogene Wille zu leisten imstande ist, zeigt uns der gegenwärtige Krieg mit seiner Anforderung größter Willensdisziplin. Nicht unerwähnt bleiben darf der schönheitliche Wert des Turnens. Er liegt gewissermaßen in den beiden vorgenannten Eigenschaften eingeschlossen. Denn nur was gesund ist, ist zugleich schön. Die an sich oft eckigen Bewegungen werden abgerundet, die im Körper vorhandene Kraft wird gebändigt, gemeißelt und unser Auge wieder auf das schönheitliche Sehen eingestellt, die starke kraftvolle Natur wird aller Verweichlichung abhold, und unsere Frauen werden sich dann auch wieder ernstlich abgewöhnen, nach fremdländischer, unnatürlicher Bekleidung zu liebäugeln — sie werden wieder in tiefsten Herzen stolz — auf ihre gute deutsche Art.

Die Bedeutung der Zeichen auf den Musterungsscheinen.

Eine Zusammenstellung der Zeichen gibt der „Vorwärts“. Ihre Bedeutung ist folgende:

Die in den Musterungsausweisen eingetragenen Buchstaben und Zahlen sind Abkürzungen für die Fragen, ob und in welcher Weise der Untersuchte dienstfähig ist. A.: heißt kriegsverwendungsfähig, G.: garnisdienstfähig, U.: als Arbeiter Amtierungsoldat Handwerker oder dergl.) verwendungsfähig. Zum Beispiel: L. o. W. A.: als Landsturm ohne Waffe arbeitsverwendungsfähig, L. m. W. G.: Landsturm mit Waffe garnisdienstfähig. In den Zeichen über das Ergebnis der ärztlichen Untersuchung geben die Buchstaben A, B, C, D, E, F, U, Z an, inwieweit die körperlichen Fehler die Dienstfähigkeit beeinträchtigen, die Ziffern, welche Körperteile an Fehlern oder Gebrechen leiden.

Die Buchstaben vor den Ziffern bedeuten:

A: geringe körperliche Fehler oder Gebrechen, die die Fähigkeit zum Dienst mit der Waffe nicht ausschließen.

B: Körperliche Fehler und Gebrechen, die die Fähigkeit zum Dienst mit der Waffe ausschließen, jedoch den aktiven Dienst ohne Waffe oder den Dienst in der Ersatzreserve aber gestatten.

C oder Z: Krankheiten und Gebrechen, welche zeitlich untauglich machen, aber beseitigt oder doch so vermindert werden können, daß vollkommene oder bedingte Tauglichkeit eintritt.

D oder L: Krankheiten und Gebrechen, welche den Dienst im stehenden Heere und in der Ersatzreserve verhindern, die Tauglichkeit für Landsturm jedoch im allgemeinen nicht ausschließen.

E oder U: Krankheiten und Gebrechen, welche zum Dienst im stehenden Heere und in der Ersatzreserve, im allgemeinen auch für den Landsturm dauernd untauglich machen.

Die Zahlen in dem Vermerk auf dem Musterungsschein bedeuten Krankheiten, Fehler oder Gebrechen im allgemeinen oder an den durch die Zahlen hervorgehobenen Körperteilen. 1 bedeutet „allgemeine Schwäche“, 2 Fettleibigkeit, die Ziffern 3 bis 78 beziehen sich auf folgende Körperteile oder Mängel:

3 Haut, 4 Drüsen, 5 Geschwülste, 6 Knochen und Bewegungsorgane, 7 Narben, 8 Entartungen der Muskeln und Sehnen, 9 Krankheiten des Lymphsystems, des Blutes und der blutbereitenden Organe, 10 Blutkrankheit, 11 einfache Harnruhr, 12 Zuckerharnruhr, 13 Gicht, 14 Gelenkrheumatismus, 15 geistige Schwäche, 16 Epilepsie, 17 Gehirn- oder Rückenmarkskrankheit, 18 chronische Nervenleiden, 19 Schädelknochen, 20 bis 29 Augen, 30 bis 32 Ohr, 33, 34 Nase, 35 bis 38 Mund, Lippen, Wangen, 39 Kauwerkzeuge, 40 Stammeln, Stottern oder Stummheit, 41 Kropf, 42 Kehlkopf, 43 Speiseröhre, 44 Schiefheit des Halses oder Rumpfes, 45 Wirbelsäule, 46 Brust, 47 Lunge, 48 Atmungsorgane, Brustfell, 48 Asthma, 49 Herz, 50 Mißgestaltung des Beckens, 51 Unterleibsbruch, 52 Unterleibsorgane, 53 Blutadernoten am After, Mastdarmfehler, 54 Harnorgane, 55 Krampfadernbruch, 56 Wasserbruch, 57, 58 Geschlechtsorgane, 59 bis 62 Verlust, Krankheit oder Steifheit von Gliedmaßen oder Gelenken, 63 obere Gliedmaßen. 64 Schlüsselbein oder Arm, 65 bis 71 Hand oder Finger, 72 bis 74 Beine, 75 bis 78 Fuß oder Zehen.

— **Die Räumlichkeiten**, in denen die Feldpostanstalt der 3. Landwehrdivision untergebracht war, sind kürzlich von einer Feuersbrunst heimgesucht worden. Während es gelungen ist, die Geld- und Wertsachen sowie die zur Abendung eingelieferte Post zu bergen, sind 51 Beutel mit angelkommener Post leider verbrannt.

— **In deutschen Händen.** Die völlig veränderten Verhältnisse in der Dresdener Cigarettenfabrik Georg A. Jasmahj Aktiengesellschaft — Übergang sämtlicher Aktien in deutsche Hände, Anschluß der Gesellschaft an die Antitrustbewegung — treten dieser Tage insbesondere deutlich in Erscheinung, als die Georg A. Jasmahj Aktiengesellschaft auf die dritte Kriegsanleihe den Betrag von 1 Million Mark gezeichnet hat.

Kriegs-Dichtung.

Siegesklänge!

Siegesglocken, Siegesklänge
Tönen froh durchs weite Land;
Wiederum ein Sieg errungen,
Heil dem deutschen Vaterland!

Siegesglocken, Siegesklänge
Tönen froh durchs weite Land;
Und ein Landmann aus dem Felde
Stützt auf seinen Pflug die Hand:

„Siegesglocken, Siegesklänge,
Machen zwar die Herzen froh,
Doch mein Einziger, mein Guter
Kämpft in Rußland irgendwo“

Siegesglocken, Siegesklänge,
Sagt mir's, ob mein Karl dabei,
Denn ich hab 'ne bange Ahnung,
Traß ihn nicht der Feinde Blei?

Siegesglocken, Siegesklänge,
Macht Ihr mir das Herze schwer!
Andern habt Ihr viel verkündet,
Mir dagegen noch viel mehr

Siegesglocken, Siegesklänge!
Tönt froh durchs deutsche Land;
Deutsch sein, heißt: Opfer bringen,
Sterben für das Vaterland!“

Heinrich Roth.

Verlassenheit.

1. Es gurgeln gespenstig beim Mondenschein
Die rauschenden brausenden Wellen;
Am Ufer steht zitternd ein Mägdelein,
In blühenden Jahren
Mit schwarzblonden Haaren.
Schaut träumerisch sie in die Flut hinein.
Blickt fröstelnd, die Strudel, die quellen.

2. Die Haare zerzaust, die Augen verweint.
Blickt sinnend für sich sie, vergessen.
Das Wasser das braust und das Mondlicht scheint
Es rinnen die Tränen;
Schlaff hängen in Stränen
Die glänzenden Locken mit Tod vereint.
Die Locken einst prächtig geflochten.

3. Die Mutter gestorben; der Schatz im Feld
Durch feindliche Kugel getroffen.
Dahin nun das ihm noch das Liebste der Welt.
Der Tod ihn entriß
Ohn' fragend Gewissen.
Zu ihnen verzeuflert es sich geflochten.
In's brausende Grab das ihm offen.

4. Der traurigen Welt ein scheidenber Blick;
Ein Seufzer, ein Flehen zum Himmel.
Ein Fall und ein Platschen, nachdem's zurück
In's Wasser gefallen.
Die Wogen still wallen.
Drauf flüsternd, fort über vergangenes Glück.
Die Fische im munt'ren Getümmel

5. Und weiter gespenstig beim Mondenschein
Hohl gurgeln die singenden Wellen.
Tief unten pummel schlummert ein Mägdelein.
Der Tod es vereint;
Für die es geweint.
Gespenstig fort spielt der Mondenschein
Auf Wassern; in strudelnden Wellen.

Flörsheim, a. M., den 28. September 1915.

Willi Göb.

Ämtliches.

Bekanntmachung.

Auswärtige Damen vertreiben in hiesiger Gemeinde von Zeit zu Zeit Gegenstände, deren Erlös zu Wohlfahrtszwecken oder für die Kriegsfürsorge bestimmt sein soll. Diese Erträge gehen dann nach Abzug eines größeren Betrages für Geschäftskosten etc. in die Städte. Ich halte es jedoch für notwendig, zunächst der Familien unserer im Feld stehenden Mitbürger der engeren

Heimat zu gedenken und erst nachdem unsere eigenen Bedürfnisse für die Kriegsfürsorge befriedigt sind, etwas für die auswärtigen Unternehmungen abzuführen. Geldspenden, mögen sie auch noch so klein sein, werden von den Mitgliedern des hiesigen Frauenkomitees für Kriegsfürsorge und auf dem Rathaus entgegengenommen, worüber öffentlich quittiert wird. Auch Naturalien aller Art insbesondere Gemüse, Obst, gebrauchte Kleidungsstücke etc. werden von der hiesigen Kriegsfürsorge dankbar entgegengenommen.

Flörsheim a. M., den 28. Sept. 1915.

Die Polizeiverwaltung:

Der Bürgermeister Laud.

Musterung

der seiner Zeit dauernd untauglich erklärten Personen, aus dem Landkreis Wiesbaden.

Die Musterung der seiner Zeit für dauernd untauglich erklärten Personen, die in den Jahren 1876 bis 1895 einschl. geboren sind, findet für den Landkreis Wiesbaden, in Wiesbaden, Deutscher Hof, Goldgasse 4 wie folgt statt:

Am Dienstag den 12. Oktober 1915 die Jahrgänge von 1876, 1877, 1878 und 1879 aus den Gemeinden Dellenheim, Diedenbergen, Eddersheim, Flörsheim, Hochheim, Massenheim, Nordenstadt, Wallau, Weilbach und Widen.

Am 13. Oktober 1915 die Jahrgänge von 1880 bis einschließlich 1895 der Gemeinden Dellenheim, Diedenbergen, Eddersheim, Flörsheim, Hochheim, Massenheim, Nordenstadt, Wallau, Weilbach und Widen.

Die betreffenden Personen haben sich pünktlich um 7 Uhr vormittags, rein gewaschen und in nüchternem Zustande zu stellen.

Wer ohne genügende Entschuldigung fehlt, hat zu gewärtigen, daß er sofort festgenommen und als unsicherer Dienstpflichtiger eingestellt wird.

Durch den Civilvorstehenden (Landrat hier) dürfen auf Grund von mit Dienststempel versehenen Zeugnissen beamteter Ärzte oder amtlichen Bescheinigungen von der Musterung befreit werden, die an folgenden Fehlern und Gebrechen leiden:

„Verkürzung oder Mißgestaltung des ganzen Körpers, Epilepsie, Geisteskrankheiten, chron. Gehirn-, Rückenmarks- und anderen chron. Nervenleiden, Blindheit beider Augen, Taubheit beider Ohren, Verlust größerer Gliedmaßen.“

Wer durch Krankheit am Erscheinen verhindert ist hat ein behördlich beglaubigtes ärztliches Attest einzuzeigen. Unpünktliches Erscheinen Fehlen ohne genügende Entschuldigung wird nach den bestehenden Gesetzen bestraft. Die Militärpapiere sind mitzubringen.

Wiesbaden, den 27. September 1915.

Der Civilvorstehende der Ersatzkommission

des Landkreises Wiesbaden.

von Heimbürg.

Wird veröffentlicht.

Flörsheim, den 30. Sept. 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Nassauische Landesbank. Nassauische Sparkasse.

Die Zahlung der Hypothekenzinsen, welche am 30. des Mts. fällig werden, hat in der Zeit vom 27. September bis 23. Oktober bei unserer Sammelstelle

in Flörsheim

zu erfolgen.

Spätere Zahlungen können nur bei unserer Hauptkasse entgegen genommen werden.

Der Verwalter der Sammelstelle ist zur Quittungsleistung berechtigt; er ist auch zur Amtsverschwiegenheit besonders verpflichtet.

Pünktliche Zahlung wird erwartet.

Wiesbaden, den 20. September 1915.

Direktion der
Nassauischen Landesbank.

Bereins-Nachrichten.

Arbeitergesangsverein „Frisch Auf“. Kommen den Sonntag den 3. Oktober findet ein gemeinschaftlicher Spaziergang über Eddersheim nach dem Wald statt. Treffpunkt vormittags 8 1/2 Uhr im Kaiserfaal. Abfahrt 9.06 Uhr. Die Mitglieder werden gebeten sich zahlreich einzufinden. — Montag den 4. Okt. Singstunde im Kaiserfaal. Beginn derselben 8 Uhr. Pünktliches Erscheinen erwünscht.

Turnverein von 1861. Die Turnstunden finden wieder regelmäßig Dienstags und Freitags auf dem Turnplatz abends 8 Uhr statt.

Bekanntmachung.

Um die vermehrten Dienstgeschäfte bewältigen und ordnungsmäßig erledigen zu können, ist das hiesige Bürgermeistamt, sowie Standesamt von jetzt ab bis auf Weiteres nachmittags geschlossen. Nur in äußerst dringlichen Fällen können Ausnahmen zugelassen werden.

Für den Verkehr mit dem Publikum sind die Büros an jedem Werktag, vormittags von 8 bis 12 Uhr geöffnet.

Flörsheim, den 15. September 1915.

Der Bürgermeister Laud.

Gute Geister

Ein
Sonntagsblatt
für das
deutsche Haus

Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

28. Jahrg.

Verschollen.*

Roman von Arthur Zapp.

(Nachdruck verboten.)

Egon von Wallberg war aus dem Feldzug 1870/71 nicht zurückgekehrt, die Verlustliste hatte ihn als vermißt gemeldet. Die Mutter war untröstlich, da sie nicht wußte, was aus ihrem Sohn geworden. Nachforschungen beim Regiment, das am 19. Januar bei St. Quentin sich besonders hervorgetan, hatten ergeben, daß Egon von einem Patrouillenritte, den er am Abend des 17. Januar von Chaumes aus unternommen, nicht zurückgekehrt war. Um die Mutter zu beruhigen beschloß der jüngere Sohn, Günther von Wallberg, an Ort und Stelle Erkundigungen nach dem Vermissten zu unternehmen. Seine Schwester Flora ließ sich nicht abhalten, ihn zu begleiten. Die Geschwister reisten bald nach Beendigung des Krieges nach Frankreich und suchten in Chaumes, dem letzten Quartier des Bruders, nach dessen Verbleib. In dem Gasthaus, das er einige Tage bewohnt, erinnerte sich die Wirtin, eine Nichte des Bruders, sofort an Egon, wußte viel von ihm zu berichten. Die Ankunft eines neuen Gastes, der als Monsieur Charles angesprochen wurde, unterbrach ihre Unterhaltung. Am andern Tage kam Louise Bonnetain auf

revolver stammte. Bei einem Austritt, den Gaston und Günther unternahmen, erkannte letzterer an einem Kunststück des von ihm gerittenen Pferdes den Rappen seines Bruders. Da Gaston erklärte, das Tier von de Valin gekauft zu haben, begab man sich zu diesem und erfuhr, daß er es vom Händler Bouille in Reims erstanden habe.

(Fortsetzung.)

Mit diesem Bescheid machten sich die beiden jungen Leute bald darauf auf den Heimweg. Sie noch an demselben Nachmittag

nach Reims zu begeben, dazu war es zu spät. Sie kehrten also nach St. Rémy zurück. Der Oberst war nicht wenig erstaunt, als ihm Gaston über die Herkunft des Rappen berichtete, der ehemals als Reitpferd des Leutnants von Wallberg den Namen „Roland“ getragen hatte.

Günther führte auf dem Schloßhof dem Oberst die Produktionen des Rappen vor. Der Schloßherr sah schweigend zu; seinem ganzen Aussehen, seinen nachdenklichen Mienen war anzumerken, daß ihn die Sache innerlich angelegentlich beschäftigte.

„Der Beweis ist überzeugend,“ sagte er zu Günther, als dieser wieder abgestiegen war. „Ich bitte Sie, über das Pferd zu verfügen. Es muß Ihnen als ein Andenken an Ihren Bruder selbstverständlich wertvoller sein als irgendeinem anderen, und Sie haben ja auch zweifellos ein Anrecht an das Eigentum Ihres Bruders.“

* Für unsere neuereintretenden Leser bringen wir in dem ersten Abschnitt eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.



Eine Gebirgskanone in Tätigkeit in den Vogesen.

Weslher, Oberst de St. Aulaire, stellte auf eine Anfrage Günther anheim, persönlich im Schloß vorzusprechen. Auch im Schloß fand er keine Spuren von dem Vermissten, trotzdem ihm Fräulein Marion Aulaire und deren Gesellschafterin viel von Egon erzählten. Der Oberst, der wie Günther den Krieg mitgemacht, hielt sich sehr reserviert. Als die Geschwister St. Rémy verließen, sahen sie Monsieur Charles sich am Wagen beschäftigen. Nach kurzer Fahrt verloren sie ein Rad, der Charles stürzte um und Flora trug eine Gehirnerschütterung davon. Der Sohn des Obersten, Gaston de St. Aulaire, der den Unfall mit angesehen, nahm die Deutschen zurück ins Schloß, wo Flora gepflegt wurde und sich bald ein freundschaftliches Verhältnis zwischen den jungen Leuten anbahnte. Nur der Vicomte de Valin, ein Anbeter Marions, verhielt sich feindselig zu den Geschwister. Besonders aber als Günther auf der Suche nach dem Bruder entdeckt hatte, daß der Vicomte ein Verhältnis mit der Gattin des Advokaten Renaudin in Reims habe. Flora ging ihrer Genesung entgegen und war mit Günther im Garten, als ein Schuß auf sie abgegeben wurde, der zum Glück fehlging. Günther suchte die Kugel und fand, daß sie aus einem deutschen Gewehr-

Günther von Wallberg dankte dem Oberst herzlich und erklärte, den Gaul gern in seinen Besitz zu übernehmen, unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß Oberst de St. Aulaire den Kaufpreis, den er selber bezahlt, von ihm — Günther — annehme.

Am anderen Vormittag brachen alle drei Herren zu Pferde auf. Günther ritt wieder den Rappen, den man für jeden Fall mit nach Roze nehmen wollte. Der Pferdehändler war nicht zu Hause, wie er denn fast immer in Geschäften unterwegs war. Es dauerte geraume Zeit, bis Frau Joville in den Geschäftsbüchern ihres Mannes eine Eintragung fand, die etwa auf „Roland“ alias „Marchéal“ passen konnte. Am 18. Januar: Rappe, fünf- bis sechsjährig, Reitpferd, gekauft von Meunier aus Moreuil. Nichts weiter. Es mochte in Moreuil gemäß einige Dutzend Meunier geben.

„Können Sie uns nichts Näheres über diesen Meunier mitteilen?“ fragte der Oberst. „Was für einen Beruf übt er aus? Wie alt ist er?“

Aber Madame Joville zuckte mit den Achseln. „Ich habe den Herrn nicht gesehen. Jedenfalls erinnere ich mich seiner nicht. Es kommen so viele Käufer und Verkäufer zu uns. Vielleicht kommen Sie einmal wieder, wenn mein Mann zu Hause ist.“

Unschlüssig und ein wenig enttäuscht sahen sich die drei Herren an und sie waren schon halb entschlossen, sich unverrichteter Sache zu entfernen, da fiel dem Oberst, schon auf der Schwelle, noch etwas ein.

„Haben Sie denn keine Leute im Hause, die vielleicht Auskunft geben können?“

„Der Knecht ist mit meinem Mann mit,“ erwiderte die Frau. „Ein Pferdewärter ist ja im Stall, aber er ist —“ sie lachte und deutete auf die Stirn — „nicht ganz klar; von dem werden Sie schwerlich etwas herausbekommen.“

Die drei Herren begaben sich in den Stall. Ein erwachsener Mensch mit einem aufgedunsenen, roten Gesicht und

„Vielleicht frischen Sie Ihr Gedächtnis mal ein bißchen auf!“

Und Günther bemühte sich ebenfalls, den Burschen durch ein Geldstück gefügig zu machen. Zugleich deutete er auf den Rappen, der im Hof angebunden war und ungeduldig mit den Hufen scharrte.

„Uns liegt viel daran, mit dem Mann zu sprechen, der



Ein französisches 15 cm-Geschütz in Stellung bei Arras.

am achtzehnten Januar dieses Pferd da an Monsieur Joville verkauft hat.“

Die unerwartete, sehr generöse Freigebigkeit der Herren machte einen erschütterlich starken Eindruck auf den Pferdewärter. Plötzlich sprang er auf, rannte in den Hof hinaus, betrachtete den Rappen von allen Seiten und nickte befriedigt wie einer, der sich über eine Frage ins Klare gekommen ist.

„Am achtzehnten Januar?“ fragte er zu den Herren gewandt, die nach ihm den Stall verlassen und auf den Hof hinausgetreten waren — „sagten Sie nicht so?“

„Ganz recht,“ erwiderte der Oberst. „Am achtzehnten Januar hat ein Mann Namens Meunier aus Moreuil dieses Pferd an Monsieur Joville verkauft. Wissen Sie etwas Näheres über den Mann? Erinnern Sie sich?“

Der Budlige lachte.

„Ob ich mich erinnere! Es war am achtzehnten Januar, als ich hier antrat. Ich war beim Fuhrherrn Dubois in Stellung gewesen. Wir hatten uns am vierzehnten gezannt und ich war knall und Fall davongelaufen. Ja, so bin ich: Meine Arbeit tue ich, aber ein Unrecht lasse ich mir nicht gefallen und auch hier hat's bald geschnappt. Warum? Weil —“

„Sie sind also am achtzehnten Januar bei Joville in Dienst getreten?“ unterbrach der Oberst den Schwätzenden.

„Ja. Und der Verkauf des Rappen da war das erste Geschäft, das ich hier mit angesehen habe. Na, den haben wir nicht schlecht eingewickelt.“

Er lachte wieder boshaft und die kleinen Augen funkelten tückisch.

„Wen?“ fragte der Oberst.

„Na, den sogenannten Monsieur Meunier.“

„Wieso, eingewickelt?“ fragte Günther v. Wallberg. „Na, der Gaul da ist doch seine tausend Frank unter Brüdern wert. Fünfhundert hat der Mann gefordert und wissen Sie, was ihm Joville gegeben hat?“

„Nun?“ — „Fünzig Frank.“

Die drei Herren sahen sich mit verständnisvollen Blicken an.

„Aber warum mag denn dieser Monsieur Meunier das Pferd so billig abgegeben haben?“ fragte der Oberst.



Humor unserer Feldgrauen: Lord Kitcheners letztes Aufgebot.

kleinen, tückisch blühenden Augen saß auf einer Futterkiste und baumelte faul mit den Füßen. Auch während der Oberst ihm das Anliegen, das ihn und seine Begleiter nach Roze geführt hatte, auseinander setzte, ließ er sich in dieser Beschäftigung nicht stören.

„Nein, weiß nichts,“ erklärte er kurz angebunden.

Der Oberst griff in seine Tasche und reichte dem Budligen ein Fünfsfrankenstück.

„Weil —“ der Pferdewärter zeigte eine verschmitzte Miene — „na, die Sache hatte doch einen Haken. Das hat doch unser pfiffiger Joville sofort gemerkt. Natürlich gab er das dem Mann zu verstehen. Beim Pferdekauf müsse man vorsichtig sein, meinte er, überhaupt in so gefährlichen Zeiten. Wer weiß, ob einem solch ein Gaul nicht bald wieder aus dem Stall gezogen würde. Na, der Kerl war froh, als er schließlich seine fünfzig Frank in der Tasche hatte, und als ihm Joville nach Name und Wohnort fragte, da besann er sich eine Weile, als hätte er plötzlich vergessen, wie er heiße, und dann sagte er Meunier aus Moreuil. Joville und ich — ich weiß das noch ganz genau, als wäre es gestern gewesen — wir sahen uns an und grinsten. Wir merkten doch gleich, daß das nicht seine Richtigkeit hatte.“

Der Budlige nickte heftig.

„Na, freilich doch. Sechs Wochen später — Joville hatte den Hapen schon wieder verkauft — da kamen wir von Chaulnes, Joville und ich. Unterwegs auf der Chaussee verlor eines unsrer Pferde ein Eisen. Wir hielten vor der neuen Schmiede an. Sie wissen zwischen Chaulnes und Balincourt. Das Häuschen hat früher dem Gutsherrn von Balincourt gehört. Und wer war der neue Sufschmied? Ich erkannte ihn auf den ersten Blick. Unser Monsieur aus Moreuil!“

Der Pferdewärter wollte sich ausschütten vor Lachen.

„Wie heißt doch der Mann gleich?“ fragte Gaston de St. Aulaire, in seinem Gedächtnis forschend. „Gri —“ „Grivais,“ half der Budlige ein. „Pierre Grivais. Monsieur Joville tat, als erkenne er ihn nicht. Ich aber flüsterte ihm ins Ohr: Guten Tag, Monsieur Meunier aus Moreuil!“

„Und er,“ fragte der Oberst.

„Er sagte nichts, warf mir aber einen Blick zu, als wenn er mich fressen wollte.“

„Und Sie meinen, daß der angebliche Meunier und der Sufschmied Grivais ein und dieselbe Person ist?“

„Darauf lege ich meine Hand ins Feuer.“

Während die drei Herren sehr befriedigt von dem Ergebnis ihrer Expedition Romy verließen, fand in einem Salon des Schlosses St. Rémy eine sehr inhaltsvolle und erregte Aussprache zwischen Marion de St. Aulaire und dem Vicomte de Balin statt. Das junge Mädchen hatte sofort geahnt, in welcher Absicht der Gutsnachbar gekommen war, als sie ihn mit einer außergewöhnlich ernsten Miene und im schwarzen Gehrock den Salon betreten sah. Gern wäre sie der peinlichen Auseinandersetzung ausgewichen, aber eine Möglichkeit des Entrinnens war nicht vorhanden und schließlich mußte ja doch — sie rückte sich in eine aufrechtere Haltung und begegnete den sich jetzt mit einem zärtlich-huldigenden Ausdruck auf sie heftenden Blicken des sich Nähernden mit kühler, unempfindlicher Miene — schließlich mußte ja doch einmal die Entscheidung fallen.

„Ich hörte, daß die Herren ausgeritten sind,“ begann der Vicomte, „ich muß offen bekennen, daß mir diese Nachricht nichts weniger als unangenehm ist, ja, daß ich es als ein günstiges Zeichen betrachte.“

Die Tochter des Schlossherrn deutete mit der Hand auf einen der Fauteuils; in ihren Gesichtszügen aber lag nichts, das als einladend und entgegenkommend gedeutet werden konnte.

Der Vicomte schien das Stirnrunzeln der ihm Gegenüberstehenden, den ernsten, fast finsternen Blick ihrer Augen nicht zu bemerken; mit einem zuversichtlichen Lächeln plauderte er weiter: „Ja, es ist mir lieb, daß ich Sie allein treffe, Mademoiselle Marion, denn ich möchte eine Frage an Sie stellen, die nur Sie allein mir beantworten können.“ Er machte eine Pause; sie hatte ihren Blick gesenkt; ihre Rippen waren fest aufeinander gepreßt; ihre Gesichtsfarbe war um einen Schattens blasser geworden — sie sah nicht aus, wie jemand, der mit freudiger Erwartung einer angenehmen Eröffnung entgegenfieht.

Er betrachtete sie jetzt aufmerksam und auch über sein Gesicht glitt ein Schatten, aber er sprach gleich darauf hastig und eindringlich weiter: „Sie erinnern sich, daß ich — es ist fast ein Jahr her — mich Ihnen erklärte, daß ich Ihnen sagte,

daß ich seit langem eine heiße Leidenschaft im Herzen trüge und daß ich mir ein Glück ohne Sie nicht denken könne. Ich fragte Sie, ob Sie sich entschließen könnten, die Meine zu werden, und daß gerade der Krieg, dessen Ausbruch bevorstand, mich veranlaßte, Ihnen meine Liebe und meinen Schutz anzubieten.“

Seine Stimme hatte leidenschaftlich gebebt. Jetzt machte er wieder eine Pause und tat einen tiefen Atemzug und sah mit seinen funkelnden Augen, aus denen lodrende Glut sprühte, zu ihr hinüber.

Sie schwieg noch immer und heftete ihre Blicke beharrlich auf das Muster des Teppichs zu ihren Füßen.

„Erinnern Sie sich noch, was Sie mir damals geantwortet haben, Marion?“ fragte er.

Sie nickte und zugleich kam ein leises „ja“ von ihren Lippen.

„Sie wiesen mich nicht zurück,“ nahm er wieder das Wort und er sprach in schnellem Fluß, in leidenschaftlich erregtem Ton: „Sie baten mich nur, zu warten. Es widerstrebe Ihnen, während Ihr Vater und Ihre Brüder in den Krieg, einem ungewissen Schicksal entgegenzögen, ein Verlöbnis einzugehen.“

Die Augen des Vicomte hingen mit einem Ausdruck heißer Leidenschaft an dem jungen Mädchen und sprühten Flammen über sie hin.

„Ich habe das als ein Versprechen betrachtet und“ — er er sprang ungestüm auf und trat dicht vor sie hin — „und ich komme nun, um Sie zu bitten, Ihr Versprechen einzulösen, Marion.“

Er streckte beide Hände nach ihr aus, aber sie entwich ihm und erhob sich ebenfalls, trat ein Stück von ihm hinweg und stellte sich hinter den Sessel, ihn gewissermaßen als Schutzwehr gegen den Ungestümen benutzend.

Der Enttäuschte wechselte die Farbe.

„Marion,“ rief er erschrocken. „Was soll das heißen? Haben Sie mir denn nicht gesagt, daß ich warten soll? War denn das nicht ein Versprechen?“ Ihr Atem ging schwer und es kostete sie eine sichtlich Anstrengung, zu antworten.

„Ja, es war ein halbes Versprechen. Aber ich bin inzwischen zu der Erkenntnis gekommen, daß ich es nicht einlösen kann.“

„Nicht einlösen? Warum können Sie das nicht, Marion?“ Sie nahm all ihre Entschlossenheit zusammen: „Weil ich Sie nicht liebe.“

Er taumelte einen Schritt zurück und schloß für einen Moment die Augen. Aber er riß sich mit rascher Anstrengung zusammen und mit vorgebeugtem Oberkörper, ihr forschend, fast drohend in die Augen schauend, sagte er: „Sie lieben mich nicht? Aber Sie haben mich damals geliebt.“

„Ich glaubte es. Aber heute weiß ich, daß es ein Irrtum war.“

„Ein Irrtum?“ Er stieß ein zorniges, grimmiges Lachen aus. „Und was hat Sie zu dieser Erkenntnis geführt?“

Sie richtete sich straff in die Höhe und sah ihn mit stolzen, abweisenden Blicken an.

„Darüber bin ich Ihnen wohl keine Rechenschaft schuldig.“ Sein Gesicht verzerrte sich voll Haß und Wut.

„Ich will es Ihnen sagen,“ rief er ihr zornbeugend zu. „Der Deutsche von damals und der Deutsche von heute haben Sie umgestimmt und haben Sie mir entfremdet. Aber ich lasse mich nicht von einem dieser verdammten Preußen zurückdrängen, ebensowenig heute wie im Januar. Und ich sage Ihnen: Der Deutsche von heute wird sich Ihrer Liebe nicht freuen, ebensowenig wie sein Bruder damals.“

Seine stürmischen Worte fuhren über sie dahin, ohne daß sie ein Wort der Entgegnung finden konnte. Wie betäubt stand sie und starrte ihn schreckensbleich, mit entsetzten Blicken an.

Der Deutsche von damals! Was wußte der Vicomte? Und was hatten seine drohenden Worte zu bedeuten?

Aber sie hatte nicht die Kraft, eine weitere Erklärung von ihm zu fordern. Erst als er jetzt von neuem Miene machte, sich ihr zu nähern, wies sie ihn mit einer Gebärde und Miene voll Furcht und Abscheu zurück.

„Gehen Sie! Oder ich rufe um Hilfe.“

Da wandte er sich und ging davon, einen Fluch auf den Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Achtzehnjährige.

Von Adolf Starf.

(Nachdruck verboten.)

Sinter einem Bahndamm lagen die Reserven, unter ihnen Fritz, der Achtzehnjährige. Eigentlich sah er noch jünger aus mit der schmalen, fast mädchenhaft zarten Gestalt und dem glatten Gesicht, in welchem sich selbst jetzt, nach Wochen des Frontlebens, wo alle die andern mit ihren verwilderten Vätern schon aussahen wie der Oger im Märchen, keine Spur von Bartwuchs zeigte. Doppelt zart und knabenhaft sah er aus unter all den alten Landsturmännern, aus welchen die Kompanie zumeist bestand. Sie riefen ihn nicht anders als „Bubi“. Aber er, der gegen Spott sonst so empfindlich war, fand instinktiv, daß in dieser Benennung eher etwas zärtliches lag und ließ sie sich schweigend gefallen.

Nicht so einverstanden war er mit der Sorgfalt, mit welcher sie ihn umgaben. Wenn alle im Regen lagen, für Bubi wußten die andern immer ein gesichertes Plätzchen zu finden, wo es trocken und möglichst warm war; blieb der Train und die Fahrtische einmal aus, daß man für zwei, drei Tage den Gurt fester anziehen mußte, um den hungernden Magen zu besänftigen, Bubi schwelgte selbst da im Ueberfluß. Denn von allen Seiten wurde ihm heimlich etwas zugesteckt: da ein Stück Schokolade, dort ein Restchen Wurst und Brot, und er mußte es nehmen, wollte er nicht den Geber tödlich beleidigen.

Bubi lebte ein Traumleben, ohne recht zum Bewußtsein der Wirklichkeit zu kommen. Wie er so dalag auf dem jungen, frischen Grün, das Gewehr im Arme, und hinausblickte in das Blau des Himmels, wo unbekümmert um den Krieg, welchen das törichte Menschenvolk führte, eine Lerche ihr Lied trillerte, glaubte er jeden Augenblick: Das kann ja gar nicht sein, gleich werde ich wieder erwachen und in der Schulbank sitzen.

Wie in jähem Erschrecken ließ sich die Lerche in das Aderfeld fallen und ihr trillerndes Lied brach plötzlich ab. Hoch oben in der Luft aber stand ein weißes Wölkchen, klein und zart, wie jene „unschuldigen Schäflein“, die an schönen Sommertagen nur deshalb am Himmel zu stehen scheinen, um das strahlende Blau besser hervorzuheben. Bubi wunderte sich; wo kam das Wölkchen her? Er starrte doch schon länger auf den Fled und hatte es bestimmt vorhin nicht gesehen. Sein Schülerhirn, gewohnt die Erklärungen für alles aus der Fülle des Angelernten zu entnehmen, suchte nach der Entstehungsgeschichte der Wolken überhaupt und als er erkannte, daß sein Wissen da eine bedenkliche Lücke aufwies, erschrak er darüber, gerade so, wie in der Schule, wenn ihm zum Bewußtsein gekommen war, daß er irgend etwas nicht wußte.

Auf einmal stand neben dem einen Wölkchen ein zweites und dann wurden es auf einmal viele; hatte es jemand neben ihm gesagt oder wußte er es von selbst, aus jenem instinktiven Wissen heraus, daß in großen Momenten den reinen Toren oft zum Wissenden macht? Genug, er wußte es plötzlich: das waren nicht Wolken, das waren Schrapnells, feindliche Schrapnells, die, er wußte nicht woher, kamen.

Das erste Gefühl war das des Erstaunens, fast der Enttäuschung. Schrapnell, der Name schon klang so hart und grausam und jetzt diese unschuldigen Schäflein!

„Sie schießen wieder einmal auf die Reserven, das Gesindel,“ hörte er eine Stimme zu seiner Rechten. „Das machen sie immer so.“

„Von mir aus.“ Das war der Lorenz, der so sprach. Fritz erkannte ihn an der Stimme. Er richtete sich empor, stützte sich auf die Ellbogen und sah hinüber. Da lag der Lorenz, phlegmatisch und faul wie immer und neben ihm der andere Sprecher, der Lehrer Meyer. Den nervösen, schwarzhaarigen Levisohn aber, der im Zivil Teilhaber des väterlichen Geschäfts war und von dem man erzählte, daß er Millionen besaß oder wenigstens dereinst erben werde, duckte es nicht mehr. Er sprang auf, blickte hinüber zur Front und dann wieder zum Himmel hinauf mit den kleinen Schrapnellwölkchen und wandte sich dann plötzlich zu dem Lehrer.

„Wie können Sie solchen Unsinn reden?“ Er schrie beinahe und schien sehr entrüstet. „Schießen auf die Reserven; Unsinn; sie bestreichen den Raum, um die Zufuhr von Menage und

Munition zu erschweren, besonders von Munition. Deshalb schießen sie über die Schützengräben hinaus. Habe ich nicht recht, Lorenz?“

„Von mir aus.“ Der Gefragte nahm die Pfeife aus dem Mund, spuckte aus und rauchte weiter, während die beiden andern sich in eine eifrige Debatte einließen, als gäbe es nichts Wichtigeres, wie die Frage nach dem Grunde des Auftauchens der weißen Wölkchen so weit hinter der Front.

Immer näher kamen sie und näher; plötzlich schrie der Lorenz zornig auf: „Himmel Donnerwetter!“ Bubi sah hin; für einen Moment stotzte ihm der Atem und er fühlte, wie sich eine Zentnerlast ihm aufs Herz legte. Er konnte den Blick nicht abwenden von dem Gesichte, über welches es in roten Tropfen herabrannte.

Da war auch schon der Leutnant und beugte sich über den Mann. Im nächsten Augenblick stand der Lorenz aber wieder auf seinen Füßen: ordentlich stramm stand er da und wischte mit der Hand über den Schädel, daß sie blutig wurde und das ganze Gesicht beschmiert war, was zugleich schauerlich und komisch aussah.

„Welche gehorsamst, Herr Leutnant, es ist nicht der Rede wert. Nur ein Kraker. Aber das Lumpeng'sindel hat mir die Pfeife ruiniert mit der verdammten Schießerei.“ Ordentlich wütend war der sonst so phlegmatische Mensch.

Die andern lachten und schließlich lachte der Lorenz mit. Am hellsten und lautesten aber lachte Bubi, dessen klare Knabenstimme aus dem Haß der andern hervorklang wie ein Silberglöckchen zwischen dumpfen Kirchenglocken. So leicht und wohl war ihm plötzlich ums Herz, der Druck verschwunden und beinahe triumphierend blickte er zu den weißen Wölkchen empor. Ah bah, ihr da droben. Was könnt ihr? Pfeifen, zerbrechen und höchstens Löcher in den Schädel schlagen, wie wir Vuben mit den Kieselsteinen. Ist das alles? Und davor soll man sich fürchten? Lächerlich, höchstens spaßhaft ist das Ganze.

Und der Druck auf der Brust kam auch dann nicht wieder, als die Reserven vorgerückt waren und er im Schützengraben kniete und schob, und rechts und links neben sich Stöhnen und manchmal unterdrücktes Sammern hörte und die Männer mit den weißen, mit rotem Kreuz geschmückten Armbinden behutsam und schweigend mitten unter Schützen ihres Dienstes walteten. Der quecksilberne Levisohn war einer der ersten, den es erwischte. Er konnte nicht ruhig liegen und als er im Eifer des Gefechts einmal aufsprang, erwischte ihn eine Kugel. Aber eine Stunde später war er wieder da, das Gesicht verbunden, wie einer, der Zahnschmerzen hat, denn die Kugel war ihm zum Munde hineingegangen, hatte zwei Zähne mitgenommen und die Wacke durchbohrt. Aber deswegen ins Spital, gleich am ersten Kampftage? Der kleine schwarze Kerl grinste. „Der eine Zahn war ohnehin schon schadhaft. Und wenn ich nach Hause komme, lasse ich mir ein paar goldene machen. Ich kann mir's bieten.“ Selbst im Schützengraben konnte er ein bißchen Prozen nicht lassen, aber es nahm's ihm keiner übel. War doch ein ganzer Kerl! Der Lehrer nahm sein feldgraues Halstuch und band es Levisohn trotz des Sträubens um das Gesicht, damit der Verband in seinem Weiß keine Zielscheibe für den Feind bilde und Bubi tat das gleiche mit Lorenz, den keine zehn Pferde auf den Verbandsplatz gebracht hätten „wegen so an Schmarrn“, und der es nur widerwillig geduldet hatte, daß ihn ein Sanitäter im Schützengraben verband.

Am Abend wurden sie abgelöst und bezogen Quartier im Dorfe, richtiges Quartier mit einem Dach über dem Kopf und Stroh auf den Dielen. „Wie die Fürsten,“ sagte der Lehrer. Levisohn war fortgeschlichen und kam nach einer halben Stunde mit einer funkelneuen schönen Pfeife wieder, die er glücklich im einzigen Laden aufgetrieben hatte. Zehn Gulden hatte sich der Krämer in Ausnützung der Konjunktur zahlen lassen. „Aber was tut's, ich hab's ja.“ Und Lorenz, der im Schützengraben so ruhig gelegen, war förmlich aufgeregt über den Besitz eines so kostbaren Stückes und schwur, alle Russen zu erwürgen, wenn sie ihm nochmals die Pfeife ruinieren sollten. Bubi aber schlief mit roten Waden und lächelte im Schlafe.

Die Madonna mit den Perlen.

Roman von Hans Dominik.

(Nachdruck verboten.)

Das Jahr ging zu Ende. Eine Woche noch, und in Deutschland würde man das Christfest feiern. Aber an der blauen Küste der Riviera war von winterlicher und weihnachtlicher Stimmung nichts zu merken. Azurfarben dehnte sich hier die

See. Ausgedehnte Gaine der immergrünen Magnolien und Azalien ließen es vergessen, daß man sich mitten im Winter befand. Von einem ewig heiteren Himmel warf die Sonne ihre wärmenden und alles vergoldenden Strahlen auf die grünen



Tirolia. Nach dem Gemälde von M. Schmid.

Gebäude, auf die Strandpromenaden und auf die prunkvollen Gebäude, die hier dem Luxusbedürfnis der internationalen Welt errichtet worden sind.

Denn die wenigsten Besucher kommen ja an diese prachtvollen Gasse, um hier in einer immer milden und schönen Natur Erfrischung, Erholung oder Heilung zu finden. Für die meisten sind die grünen Tische im Cercle des Strangers zu Monte Carlo das Wichtigste in der ganzen Riviera. Hier pulsiert Tag und Nacht ein internationales mondaines Leben und Treiben. Hier rollen Vermögen, die in aller Herren Länder erworben wurden, über die grünen Tische, fluten hin und her, wie die winzige elfenbeinerne Kugel in der Roulette es befiehlt, um schließlich und endlich doch sicher in den Kassen der Spielbank zu verschwinden.

Die Riviera besucht zu haben und nicht im Spielsaal von Monte Carlo gewesen zu sein, das ist in den Augen aller Globetrotter ein schlimmeres Vergehen, als in Rom gewesen zu sein, ohne den Papst zu sehen.

Da sind die Ruhigen und Zaghaften, die ein Zwanzigfrankstück riskieren und gemächlich vom Spieltisch forttreten, nachdem dies Geld verloren ist. Aber es kommen auch andere, die vom Fieber erfasst, von der freisenden Scheibe der Roulette hypnotisiert werden und nicht eher vom Plage gehen, als bis sie den letzten Franken verspielt haben. Und endlich diejenigen, denen der Spieltisch von Monte Carlo Lebensaufgabe und Lebensbegriff geworden ist, die hier jahraus jahrein einen verzweifelten Kampf gegen die Bank führen und in jedem Jahre ein Vermögen verlieren, bis ihnen endlich nur Bettelstab oder Revolver übrig bleiben.

Auch jetzt waren die Spieltische dicht umlagert. — Seit zwei Stunden war das Spiel im Gange. Seit zwei Stunden klangen die eintönigen Rufe der Spielleiter und Croupiers durch den prachtvollen großen Saal. Seit zwei Stunden bildete das Rauschen und Knistern der Banknoten, das Klirren der Goldstücke eine tonangebende Note in den Geräuschen, die den Saal erfüllten.

Aber noch wurde nur selten einer von den Stühlen an den Tischen frei, hinter denen sich die Menge zwei oder drei Reihen stark aufbaute.

Zwei Herren betrachteten mit prüfenden Blicken dieses hastige Treiben. Der eine von ihnen etwa sechzig Jahre alt, dem ganzen Typus nach ein Amerikaner. Graues kurzgeschorenes Haar bedeckte den kräftigen Schädel. Ein starker auf amerikanische Manier gestufter Schnurrbart beschattete die Oberlippe. Auffallend waren die überaus starken buschigen Augenbrauen, die an ein Bismarckbild Lenbachs erinnerten und dem ganzen Kopf den Typus von Energie und Willensstärke verliehen. Doch unter diesen Brauen befanden sich große braune Augen, die gewiß in der Erregung streng und drohend blickten konnten, aus denen aber auch viel Güte und Herzlichkeit strahlte.

So sah Mister Brown aus, der Inhaber der großen Bankfirma J. C. Brown in New York, der vor vierzig Jahren seine Laufbahn in Chicago begonnen hatte und dessen Vermögen heute viele Millionen betrug. Vor zehn Jahren hatte er den Versuch gemacht, sich zur Ruhe zu setzen. Er hatte seinen riesenhaften Schlächtereibetrieb in Chicago in eine Aktiengesellschaft umgewandelt und war nach New York gezogen. Aber mit der beabsichtigten Ruhe war es dort nichts geworden. In kurzer Zeit steckte Mister Brown auch dort tief in großen Finanzunternehmungen und vermehrte sein Vermögen weiter. Seit einem Jahre gehörte er nun zu den oberen Vierhundert in New York. Wie die Astors und Vanderbilts hatte auch er seine eigene Luxusjacht. Und wenn man ihn an der Börse in Wall Street vermisste, dann kreuzte er bald bei Cuba in der mexikanischen See, bald in europäischen Gewässern.

Auch jetzt schaukelte die „Persephone“, eine fürstlich eingerichtete Luxusjacht, draußen auf der Rade. Weithin leuchtete ihr weiß gemalter mit goldenen Linien verzierter schlanker Rumpf über die blaue Fläche, während ihr Besitzer durch den Spielsaal schlenderte, in welchem das gedämpfte Tageslicht sich mit dem Schein elektrischer Lampen vermischte.

„Ich verstehe die Leute nicht,“ wandte sich Mister Brown an seinen jüngeren Begleiter, den etwa 35jährigen New Yorker Kunsthändler William Rose. „Da werfen sie ihr gutes Geld der Bank auf den Tisch, obwohl ihnen doch die einfachste Ueberlegung sagen müßte, daß sie es auf die Dauer verlieren.“

William Rose war nicht ganz der Ansicht seiner Partners. „In der Hauptsache haben Sie gewiß recht, Mister Brown. Es gehört natürlich auch hier ein bißchen Glück dazu. Glück und Geschick. Ich behaupte, es gibt Vechbögel im Leben, denen

alles fehlschlägt. Die sollten sich auch um Himmelswillen an keinen Spieltisch setzen.“

Aber ich habe bis jetzt immer ein wenig Glück gehabt. Das will ich hier einmal versuchen. Daneben aber auch ein System.“ —

Mit wachsender Mißbilligung sah Mister Brown, wie sein Begleiter einen eben leer gewordenen Stuhl eroberte, eine Tabelle und einen Haufen Banknoten vor sich ausbreitete und zu spielen begann.

„Du töricht!“ murmelte Mister Brown. Aber William Rose hörte nicht mehr auf ihn. Ganz systematisch begann er zu setzen und zwar immer nur auf die einfache Farbe. Bald einmal auf Rot und dann wieder auf Schwarz. Das Glück schwankte hin und her. Der Deutsch-Amerikaner gewann und verlor abwechselnd. Aber es war unverkennbar, daß er bei allem ein ganz bestimmtes System verfolgte. Hatte er verloren, so setzte er sofort eine bestimmte vorher abgezahlte Summe und diese war so bemessen, daß sie im Falle des Gewinnes alle vorhergegangenen Verluste bis zum vorletzten Gewinn wieder einbrachte, darüber hinaus aber noch einen kleinen Gewinn ergab.

Solch System ist in der Praxis nicht viel wert. Aber William Rose hatte zweifellos Glück. Die Croupiers schoben ihm häufiger Geld hin, als sie es ihm fortnahmen. Wohl eine halbe Stunde war so vergangen und alles in allem mochte der Deutsch-Amerikaner bei verhältnismäßig kleinen Einsätzen 12 000 Frank gewonnen haben. Bereits wurden einige Mitspieler auf ihn aufmerksam.

„Il a le system!“ flüsterte man hier und dort. Der Deutsch-Amerikaner ließ sich dadurch wenig beirren. Nach einigen weiteren Partien, die den Stand der Dinge nicht wesentlich veränderten, erhob er sich und trat wieder zu Mister Brown zurück. Der empfing ihn mit wohlwollendem Lächeln. „Well, Mister Rose, das ist verständig, daß Sie beizzeiten aufgehört haben.“

Der Jüngere lachte vergnügt.

„Wie so aufgehört, Mister Brown. Ich will ja eben erst anfangen. Bis jetzt habe ich das System probiert. Jetzt will ich es einmal mit dem einfachen Glück versuchen. Lassen Sie uns an einen anderen Tisch gehen.“

Gemächlich schritten die beiden Herren weiter durch den prunkvollen Saal, einem anderen der großen Spieltische zu.

„Sie täten besser, es zu lassen!“ sagte Mister Brown. „Es ist doch offener Unfug. Ich sage Ihnen, Rose, ich habe erst heute früh eine erhebliche Summe, eine sogar für mich erhebliche Summe in Spielbankaktien angelegt. Halten Sie mich für einen Dummkopf? Meinen Sie, daß ich mein Geld hier festlegen werde, wenn der Bank überhaupt irgendwie beizukommen wäre?“

William Rose lachte vergnügt vor sich hin.

„Ich will jetzt gegen alle Regeln der Wahrscheinlichkeit spielen und mich ganz auf das Glück verlassen. Diese 2000 Franken riskiere ich. Sind sie fort, so höre ich auf.“

Nach diesen Worten drängte er sich bis zum Tisch hindurch und setzte 2000 Franken auf schwarz.

„Rien ne va plus,“ tönte der sonore Ruf der Croupiers und das Klappern der Elfenbeinkugeln wurde schwach und schwächer, bis sie auf schwarz liegen blieb. Aus den 2000 Franken waren 4000 geworden. William Rose ließ die Summe ruhig auf schwarz liegen und das nächste Spiel ging an. Wieder fiel die Kugel auf schwarz und 8000 Franken lagen vor ihm.

„Nehmen Sie doch Ihr Geld jetzt von schwarz weg,“ raunte ihm Mister Brown zu, der hinter ihn getreten war. „Es ist doch sehr unwahrscheinlich, daß jetzt noch einmal schwarz kommt.“

„Wir wollen sehen,“ lachte William Rose und ließ das Geld trotzdem liegen. Und wieder kam schwarz. Jetzt mußte der Spieler 4000 Frank fortnehmen, um das Maximum von 12 000 Franken nicht zu überschreiten. Die ließ er auf schwarz stehen. Und schwarz kam zum fünften Male. Wieder steckte William Rose 12 000 Franken ein und ließ 12 000 auf schwarz stehen. Und dann fiel die Kugel zum sechsten Male auf schwarz. Nun wurden auch hier die Spieler auf William Rose aufmerksam.

„Une série,“ klang es hier und dort. William Rose ließ die 12 000 Franken ruhig auf schwarz stehen und drehte sich nach seinem Partner um.

„Würden Sie jetzt etwa auf rot setzen?“ lachte er mit vergnügtester Miene und im gleichen Augenblick verkündeten die Croupiers wiederum „noir“.

So kam schwarz noch ein achtes, neuntes und zehntes Mal. Und jetzt waren es nicht mehr vereinzelte Stimmen, die da von

une série, von einer Serie sprachen. Das war ja „die Serie“, war das von allen Spielern so heftig herbeigewünschte Ereignis, das dem, der es von Anfang an auszunutzen versteht, ein Vermögen in den Schoß wirft.

William Rose hatte das getan und er tat es weiter. Kein anderer Spieler wagte es, jetzt noch auf schwarz zu setzen. Aber es setzten auch nur wenige auf rot, denn die Serie ist ja unberechenbar. William Rose setzte weiter auf schwarz, und zwar immer das Maximum von 12 000 Franken. Mit fieberhafter Bitter verfolgten die übrigen Spieler den Fortgang der Dinge. Die kleine Eisenkugeln schien eine fabelhafte Vorliebe für schwarz zu besitzen. Zum fünfzehnten und auch zum sechzehnten Male noch fiel sie auf schwarz. Dann legten die Croupiers ihre Rechen auf den Tisch und der Obercroupier drückte auf einen Klingelknopf.

Ein Klirren und Schwirren, ein Flüstern und Rauschen ging durch den Saal. In der Sprache der Spieler bedeutet dieses Klingelzeichen: die Bank ist gesprengt!

Ein gefährliches Wort für eine harmlose Sache. Denn die Millionen der Bank hat noch kein Spieler erobert. Jenes Zeichen bedeutet nur, daß der Geldvorrat im Kasten des Spielers erschöpft war. Schon kamen zwei glänzend librierte Diener der Bank in Begleitung eines Obercroupiers und brachten die ortsübliche Viertelmillion Franken in Banknoten, mit welcher der Tischkasten frisch gefüllt wurde. Und schon erklang von neuem der Ruf der Croupiers: „Messieurs, faites votre jeu!“ Alles in allem nur eine kleine Pause, aber nichts von Belang für die Bank.

William Rose hatte sich gemächlich erhoben. Verwundert blickten die Spieler auf ihn. Jetzt, wo der Kampf im besten Gange war, wollte er ihn abbrechen. Das war ja ganz ungreiflich und gegen alle hergebrachten Regeln. Aber William Rose kümmerte sich wenig um die andern. Vergnügt schob er seinen Arm unter den von Mister Brown.

„Three cheers for the bank of Monte Carlo,“ rief er ihm zu. „Das war noch ein guter Fischzug vor Weihnachten.“ „Sie sind jetzt glücklich fertig,“ fragte der Millionär. „Ich denke, Sie müssen noch weiter spielen.“

„Warum denn?“

„Nun, Sie wollten doch die 2000 Franken Einsatz verlieren.“

William Rose piffte das Dankedoodle so laut vor sich hin, daß die Nächststehenden ihn mißbilligend ansahen.

„Wissen Sie was,“ erwiderte er dann, „in Deutschland haben die Leute ein gutes Sprichwort. Das lautet: Wenn es einem am besten schmeckt, soll man mit dem Essen aufhören. Und mir schmecken die 300 000 Franken wirklich ausgezeichnet. Das ist mehr, als ich in Newyork in zwei Jahren verdiene.“

Jetzt kam die Reihe zu lachen an den Millionär.

„Das machen Sie uns nicht weis, Mister Rose, Sie verdienen ganz anständig in Ihrem Geschäft.“

„Sie vergessen die Speisen, die das Geschäft auch tragen muß, Mister Brown. Glauben Sie nicht, daß meine europäischen Agenten gerade billig sind. Aber ich schlage vor, daß wir uns von der Anstrengung erholen und in dem Café des Anglais eine Erfrischung nehmen.“

Während dieser Worte waren die Herren aus dem Spielsaal, in welchem das gedämpfte Tageslicht sich mit dem Schein der elektrischen Lampen vermengte, auf die sonnenbestrahlte Promenade hinausgetreten. Wenige Minuten später saßen sie in dem eleganten Café.

„Aus Ihnen wird man auch nicht klug,“ sagte Mister Brown, während er nachdenklich seine Bouillon umrührte. „Sie sind eine eigenartige Mischung von Phantasie und Rückständigkeit. Von Newyork her kenne ich Sie als einen tüchtigen Geschäftsmann. Hier in Monte Carlo zeigen Sie sich erst als waghalsiger Spieler. Dann hören Sie wieder mit einer erstaunlichen Kaltblütigkeit im rechten Moment mit dem Spiel auf. Und nun begehen Sie schon wieder eine große Leichtsinigkeit.“

„Und die wäre?“ fragte William Rose mit unverkennbarem Vergnügen.

„Well, Sie laufen hier mit 300 000 Franken in der Brusttasche auf der Promenade umher, anstatt das Geld schleunigst auf eine sichere Bank zu tragen.“

Wiederum lachte William Rose.

„Sie unterschätzen mich, Mister Brown. Für eine halbe Stunde fühle ich mich wirklich stark genug, meinen Gewinn selber gegen Diebstahl oder Raub zu verteidigen. Wenn wir hier fertig sind, kommt das Geld sofort auf die Bank. Jetzt aber möchte ich Ihnen einen anderen Vorschlag machen: Sie sollten mit mir nach Deutschland kommen. Sie sollten bei

uns einmal ein deutsches Weihnachtsfest feiern. Ich habe die bestimmte Absicht, meinen Bruder Walter auf Schloß Kranichstein zu besuchen. Sie sollten mitkommen und würden hochwillkommen sein.“

Mister Brown schüttelte nur abweisend den Kopf.

„Auf Schloß Kranichstein, das klingt ja ganz vornehm mittelalterlich. Ich weiß die Ehre zu schätzen. Aber trotzdem, mein lieber Rose, vor Mai wird es nichts. Den Winter will ich im Süden verbringen. Wenn ich Schneestürme haben will, kann ich auch in Newyork bleiben.“

Vergeblich war dagegen alles, was William Rose zugunsten eines Winteraufenthaltes in Deutschland vorbrachte. Vergeblich wies er auf den Unterschied hin, der zwischen einem klaren deutschen Weihnachtswetter und einem der berühmten Newyorker Schneestürme besteht. Mister Brown blieb bei seiner Meinung.

William Rose war über die Ablehnung nicht sehr erfreut. Gewiß besaß er als Gast des Millionärs das volle Recht freier Meinungsäußerung. Aber er war weiter auch Kunsthändler und Mister Brown kaufte gern und reichlich Bilder. Alte und neue. Wie es gerade kam. Nicht aus irgend welcher Neigung oder aus irgend welchem besonderen Kunstverständnis, sondern weil es eben in Newyork Mode war. Wenn Pierpont Morgan oder Vanderbilt Millionen für die Bilder alter Meister ausgaben, wenn die verwitwete Mistress Gould in ihrem Palais triumphierend klassische Statuen zeigte, die sie in Griechenland und Italien mit Gold aufgewogen und dann mit noch größerer Gefahr über die Grenzen gebracht hatte, so mußte auch Mister Brown auf diesem Gebiete etwas tun, um seinen Ruf zu wahren. So war er ein guter Kunde von William Rose. So hatte dieser wiederholt Reisen für ihn nach Europa gemacht und so lag ihm auch jetzt daran, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden und nicht nur als Gast auf dessen Tacht eine angenehme Reise zu machen, sondern darüber hinaus dem Millionär beim Ankauf von Kunstwerken zur Seite zu stehen. Daß Mister Rose bei solchen Geschäften nicht zu kurz kam, dafür mußte er zu sorgen.

Der Deutsch-Amerikaner hatte es vorzüglich verstanden, sich den amerikanischen Gewohnheiten anzupassen. Seine Geschäftsmoral wurde klipp und klar durch das Wort „smartness“ ausgedrückt, welches viel mehr bedeutet, als nur etwa praktisches Benehmen.

Aber Mister Brown hatte seinerseits seine Meinung mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit geäußert.

„Nein, lieber Rose, vor Mai nicht! Erst will ich bis Mitte März die Mittelmeerküsten besuchen. Dann schicke ich die ‚Persephone‘ nach Newyork und gehe nach Paris, um meine Frau abzuholen. Dann verbringe ich einige Wochen in Lausanne, wo meine Tochter in der Pension ist. Dann gehen wir nach Heidelberg, wo mein Sohn die deutsche Hochschule besucht. Und dann, das verspreche ich Ihnen, will ich zu Ihren Deuten nach Schloß . . . Kranichs . . . oder burg . . . oder fels . . . wie es gleich hieß, zum Besuch kommen.“

William Rose wußte, daß die Entschlüsse, welche sein Gastgeber in dieser Weise kundgab, unwiderruflich waren. Daß der Millionär jetzt unter keinen Umständen nach Kranichstein kommen würde, daß er aber dessen Besuch mit voller Sicherheit im Mai erwarten konnte. Aus geschäftlichen Gründen hätte er ihn gern gleich jetzt mitgenommen. Aber unter den gegenwärtigen Umständen mußte er darauf verzichten.

Und nun geschah hier im Glanze des sonnigen Südens etwas Eigentümliches. Der smarte Deutsch-Amerikaner William Rose empfand ein brennendes Verlangen nach Deutschland, nach seinen nächsten deutschen Angehörigen und nach dem deutschen Weihnachten. Für Momente versank alles, was er die letzten zwanzig Jahre im amerikanischen Geschäftsleben und im Ringen um den Dollar getrieben hatte und mit greifbarer Deutlichkeit traten dafür die Eindrücke und Erlebnisse seiner deutschen Jugendzeit vor sein geistiges Auge.

Der Millionär ahnte, was in ihm vorging.

„Ich vermute, Mister Rose, die Sehnsucht nach Deutschland wird übermächtig in Ihnen. So gern ich Sie als kunstverständigen Gast bei mir habe, so wenig möchte ich andererseits Ihren Wünschen im Wege sein. Fahren Sie ruhig in Ihre Heimat und erholen Sie sich dort vom heißen Newyorker Pflaster. Es wird Ihnen gut tun und im Mai treffe ich Sie in Thüringen wieder.“

William Rose ließ sich diesen Rat nicht zweimal geben. Schon eine Viertelstunde später trug der elektrische Funke die Nachricht von seiner bevorstehenden Ankunft den Draht entlang über die deutsche Grenze und in das Herz von Thüringen hinein.

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Diese Kühe, sofern sie nicht von Herzschwäche herrühren, sondern lediglich einer Ueberanstrengung entspringen, sind mit feuchten Umschlägen, die lose mit in Essigwasser getränkten Flanellbinden herzustellen sind, während der Nachtruhe leicht zu befeuchten. Beim Aufstehen am Morgen ist dann ein leichtes Massieren mit Franzbranntwein vorzunehmen und das Anlegen eines Gummistrumpfes zu raten.

Wasserflecke von Aufbaumöbeln zu entfernen. Wasserflecke kommen auf Möbelstücke sehr leicht, sei es durch vorwiegende Sündenhandeln, sei es durch Ungeachtlichkeit beim Wintereinlegen usw. Um sie zu entfernen, nehme man einen wollenen Lappen, den man tüchtig mit Petroleum durchtränkt hat, und reibe die Flecke gehörig damit. Der Erfolg wird nicht ausbleiben.

Geibekraut, oder auch Erila genannt, als Schmutz für Wasen den ganzen Winter hindurch zu erhalten, ohne daß die Blüten abfallen, nehme man eine Flüssigkeit von einem Teil Salzsäure, vermisch mit drei Teilen Wasser, tauche das Geibekraut hinein und lasse es dann abtropfen. Es hat bei diesem Verfahren seine Schönheit keineswegs eingebüßt.

Geschäftliches.

Nachfolgende Warenentwertung. Unliebsame Gesicht- und Körperbeare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verurteilen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Behafteten sehr wohlwünscht. An Mitteln, die für diesen Zweck angegriffen wurden, hat es



Gute weiße Seife!

liefert Seifenfabrik in 100 Pfd.-Fässern netto zu Mk. 28,-; in verzinkt. Schraub-eimer 25 Pfd. zu Mk. 7,75 geg. Nachnahme. Bestellungen durch die Expedition der „Guten Geister“, Charlottenburg.

Für Mark 2.—

liefere eine photographische Vergrößerung 35x45 cm nach jeder Photographie. **Brustbild Lebensgröße** Spezialität: Soldatenbilder

in feldmarschmäßiger Ausrüstung, auch nach Civil- oder Gruppenbildern. Versand per Nachnahme oder vorheriger : : : Einsendung von Mk. 2,50 incl. Porto und Verpackung. : : : Ähnlichkeit garantiert.

Elisabeth Uhr, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.

Waschbar Bequem



„Lupa“ (bisher Electra) ist ein wirklicher Büstenverbesserer und bildet eine tadellose Figur ohne Watterungen, Gummi-Einlagen etc. **Größe und Form der Büste** nach Belieben regulierbar. Unentbehrlich für die jetzige Mode. Zu Mark 3.75 und 6.— (Seide), in Verbindung mit **Schweißblättern** 1 Mk. extra. **Neues Modell mit Rückenhalter** verleiht ohne Beschwerden eine **gerade Haltung** 6.75. Elast. Brusthalter für **starke Damen** Mk. 4.50. **Lupa Korsettsatz**, Lupa Hüftformer, Gummi-Krepp-Leibbinden. Sämtl. Modelle ges. gesch. Versand gegen Nachnahme. Prospekte gratis.

Ludwig Paechter, Dresden-A. 150

Lebensmittelhändler

sucht Orbicorl-Versand, Breslau 46.

Druck und Verlag der Neuen Berliner Verlags-Anstalt, Aug. Arebs, Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. Verantwortlich: Max Gderlein, Charlottenburg, Weimarerstr. 40.

Reflexion.

Souffleur (im Fesle bei Regen im Schützengraben): „Wenn ich jetzt meinen Kasten über'n Kopf hätte, das wär fein!“

Entschuldigt.

„Ob mein Sohn könnte aus der Schule bleiben, wir haben einen kleinen Jungen getrich, der Herr Rektor hat's erlaubt.“

Fay's

ächte Sodener Mineral-Pastillen

Nachahmungen weiße man jurisch.

An Private Metallbetten u. Kinderbetten

pa. Qualität, Katalog, Fracht und Verpackung frei. Deutsche Metallbetten-Fabrik, Berlin SW. 29.

Fußschlüpfer

Vorzüglich im Felde bewährt. Kamelhaar-Ersatz im Strumpf zu tragen. 1/2 Dtz. Paar M. 5.50. Probe-paar gegen Einsendung von M. 1.10. Kamerhals, Lübeck. Bei größerem Bedarf Rabatt.

Wer ein Musikinstrument

braucht verlange Preisliste grat. u. franko. Musikhaus A. Meyer, Riesa a. E.



Brosche zur Erinnerung an das Kriegsjahr! Extra stark vergoldet, mit Eisern. Kreuz Mk. 3.00. Abbildungen von anderen Broschen und Armabändern in feinsten Ausführung, sowie beste Empfehlungen stehen zu Diensten. Eugen Schwabe, Gold- u. Silberschmied, Apolda (Th.).

Wir bitten unsere Leser sich beim Bestellen von Waren und Preislisten auf dieses illustrierte Familienblatt zu beziehen.

Komplett.

„Was halt' D' denn gemacht, wie der Jüder sein Meßer nach Dir geschleubert hat?“

Soldat: „I hab' mir denkt: Wart no' a' bißl, vielleicht kommt aa' no' a' Gabel und a' Löffel!“

Unvermutete Antwort.

Lehrer: „Wann bist Du denn geboren, Schulze?“

Schulze: „Im Zeitalter des Automobil!“

Mißverständnis.

Kaufe: „Du, Ede, Dir war et och mal nötig, uff die Stadtkammerlei zu jehn!“

Ede: „Ja? Wat soll id denn da?“

Kaufe: „Na, Dir mal gehörig Deine Perücke ausammen lassen!“

Prima Qualitäts-Betten

keine sogenannten Reklame-Betten, nur erprobte, bestbewährte Qualitäten, für deren Haltbarkeit weitgehendste Garantie übernommen wird. Hochlein rot, dicht Daunenkörper, große 1 1/2 schlaf. Ober- und Unterbetten und 2 Kissen mit 20 Pfd. zartweichen Federn und Halbdaunen, das Gebett M. 31.50, dasselbe Bett m. Daunendecke M. 36.50. Feinstes herrschaftliches Daunendbett M. 44.50. Zweischlaf. kostet jedes Bett M. 5.— mehr. Nichtgefallendes Umtausch oder Geld zurück. Katalog frei. Viele Dankschreiben. Altbewährtes Bettenversand-Haus A. & M. Frankrone, Kassel 123.

+Damenbart+

Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.

Warnung!!

Wunderhübsche und dauerhafte Knabenanzüge in allen modernen Formen, sowie wasserdicht imprägnierte Pelerinen und Wettermäntel für Herren, Damen und Kinder dürfen Sie nur beim Fachmann kaufen. 20jährige praktische Erfahrung. Bedienung streng reell. Preisliste und Stoffmuster gratis. Josef Brinkmann, Winterberg 104, Westf.

Rheinlands Stolz

Billigste Preise auch heute noch für gediegene Fahrräder u. Zubehör. Pneumatik, Näh- u. Waschmaschinen. Nurgutes deutsches Fabrikat, stets Neuheiten. Reparieren u. Neuauf-tischen v. Fahrrädern etc. Vertreter noch gesucht. Verlangen Sie Katalog der Firma Richard Sauer, Kippersteg 18 b. Köln a. Rhein. Gegründet 1892.

Verlangen Sie

portofrei meinen Katalog Nr. 11 über wenig getrag., vom besten Publikum stammende Kavaler-Garderobe zu staunend billigen Preisen. Kein Risiko! Für Nichtpassendes sende Geld zurück. J. Kaller, München, Tal 19.

Damen

weiche Heimarbeit suchen, wollen hierüber Beschreibung und Muster gegen 20 Pfg. (Marken) verlangen, von Klara Rothenhäuser, Kempten 17, Bayern. Erstes und ältestes Geschäft dieser Art in Deutschland.

Trotz Krieg

Orig. Hamburger Mischung „Joteha“, aus ca. 50% feinstem Bohnenkaffee u. besten Kaffeegetreide, v. köstlichem Aroma u. Wohlgeschmack, vollkräftig und sehr ergiebig, in Postkolle von 9 Pfd. netto, bei erster Bestellung eine kostbare Standdose kostenlos.

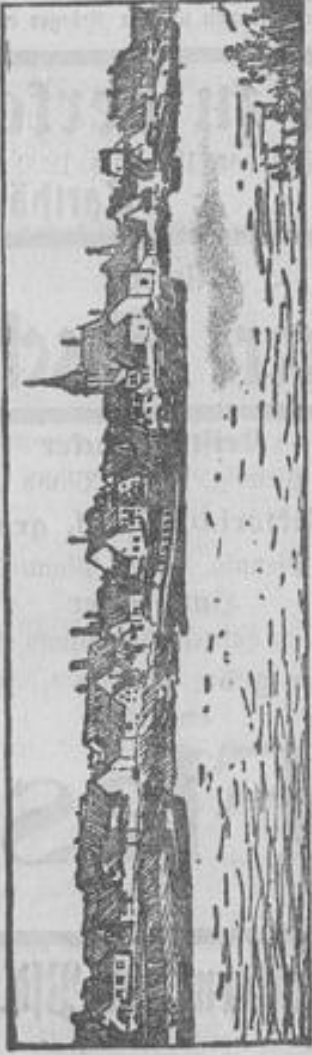
Kaffee 98 Pf.

Orig. Hamburger Mischung „Joteha“, aus ca. 50% feinstem Bohnenkaffee u. besten Kaffeegetreide, v. köstlichem Aroma u. Wohlgeschmack, vollkräftig und sehr ergiebig, in Postkolle von 9 Pfd. netto, bei erster Bestellung eine kostbare Standdose kostenlos.

Probieren gratis u. franko. Zurücknahme, wenn Sendung nicht gefällt. Enormer Umsatz. Glänzende Anerkennungen.

Nahrungsmittel-Versand-Haus Joh. Tiedcke, Hamburg-S., Steinstr. 45/49.

Nus besten edern!



Im Weltenbrand.

Original-Kriegsroman aus erster Zeit von Rudolf Kollinger.

(3. Fortsetzung.)
Der Oberleutnant sah für einen Augenblick etwas verwirrt: dann fragte er mit aufmerksamer Ver-
ständnis:
„Das heißt: Ihr Herr Vater heiratete die Witwe
seines verstorbenen Bruders?“

„Ja! Und ich glaube, daß damit das Unheil in
unser Familie gekommen ist. Denn einige von uns
zählen — haben von dem letzten, heißen Vater un-
ter anderen etwas mehr in den Adern, als uns und
anderen heissen war. Wenn es Sie nicht ermüdet,
Herr Oberleutnant, daß ich Ihnen die kurze Geschichte
meiner unruhigen Verabfolgung erzähle —“

„Im Gegenteil — ich werde Ihnen dankbar dafür
sein! An Schlaf kann ich nach dem langen Schlummer
von vorhin ja doch nicht mehr denken. Und was können
wir Besseres tun, als die lange Nacht plaudernd zu ver-
bringen!“

„Gott, es läßt sich eigentlich mit sehr wenig Wor-
ten abtun. Genau genommen mit zweien: Schanden
und Verleumdung! Wobei die Reihenfolge allerdings
umgekehrt sein müßte. Denn die Verleumdung ging
voran.“

„Wie es wohl von altem Anbeginn gewesen ist.
Wo wäre der Leutnant, der davon nicht ein Liedchen
zu singen wüßte!“

„Nur, daß bei mir schließlich noch etliche andere
Dummköpfe dazukamen. Ich stand, wie gesagt, bei
der Infanterie, weil der Zufall für die edle Reiterei
nicht ausgereicht hätte. Denn mein trefflicher Vater tut
sich hart auf seiner von den Vorfahren arg herunter-
gewirtschafteten Kutsche. Und niemand hätte besser
wissen können als ich, wie sauer erarbeitet jeder Laster
war, den ich mir durch die Finger gleiten ließ. In
den ersten Jahren hielt ich mich denn auch ganz wacker.
Selt, Jau und Welbet waren Dinge, die ich eigentlich nur
dem Namen nach kannte, und ich hatte oft genug das
für mich etwas zweifelhafte Vergnügen, den anderen
Herren vom Kommando als Musterknabe vorgerichtet
zu werden. Dann aber wurde es mit einem Schläge
anders — und leider ganz anders. In Königsberg
etablierte sich ein Zirkus, zu dessen Stammgästen ich
sehr bald gehörte, weil mir die Liebe zum Reitsport
sogesehen vom Vater und Großvater her im Blute lag.
Der Direktor hatte ein ausgezeichnetes Pferdmaterial,
aber er hatte unglücklicherweise auch eine ausgezeichnete
Schulmeisterin, ein blühendes Mädchen von wahrhaft
dämonischer Schönheit — eine Amazone, wie sie im
Buße steht. Was soll ich weiter viel erzählen — sie

(3. Fortsetzung.)
„So in Ostpreußen?“ fragte der Ober-
leutnant. „Und Sie sind verabschiedet
worden?“

„Ja!“ antwortete Rauen. „Ge-
schworen in aller Form. Und Gott
weiß, daß ich es nicht besser verdient
hätte!“

„Dann ist der Name, unter dem Sie sich jetzt ge-
meinet haben, auch nicht der, den Sie zu führen be-
rechtigt wären?“

„Nein! Aber ehe ich den richtigen nenne, möchte
ich mir meinerseits eine gehörigste Frage an den
Herrn Oberleutnant gestatten.“

„Sprechen Sie sie mir aus! Wir reden hier, wo
wenigstens einer von uns an der Schwelle des Schatten-
reiches steht, ja nicht mehr wie der Vorgelagte zum
Untergeben, sondern wie der Mensch zum Menschen.
Ja, wenn Sie nichts dagegen haben, darf ich wohl
sagen: wie der Freund zum Freunde! Was Sie für
mich getan haben, gibt Ihnen ein volles Anrecht auf
meine Freundschaft, die freilich unter den obwaltenden
Umständen kaum noch einen allzu großen Wert
haben dürfte. Also — was war es, das Sie mich
fragen wollten?“

„Ich wollte Sie bitten, Herr Oberleutnant, mir
offen und ehrlich zu sagen, ob Sie von meinen solda-
tischen Leistungen den Eindruck empfangen haben, daß
sie brav genug waren, um einen Major abzuwaschen.
Denn ich möchte den Namen meiner Familie nicht preis-
geben, wenn ich fürchten müßte, dieser Familie noch immer
zur Lächer zu werden.“

„Das sind sehr unnötige Besorgnisse, mein Freund!
Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß Sie zum
Eisernen Kreuz eingeeben waren, und daß Sie ohne
allen Zweifel binnen kürzester Zeit Ihre Beförderung
zum Leutnant zu erwarten hätten. Viele unserer Er-
folge auf diesem Teil des Kampfes haben wir in
der Hauptsache der Kühnheit Ihrer Gefandungsflüge
zu danken. Und kein Soldat kann dem Hof seines
Kaisers mehr Ehre machen, als Sie es getan haben.“

„Anjungen Dank, Herr Oberleutnant! Wie hat mein
Ohr eine himmlische Musik gehört als die Musik Ihrer
Worte. — Also: ich heiße Hugo von Rauen.“



wurde meine erste Liebe. Und was das für einen
Musterknaben bedeuten will, kann sich jeder an den
fünf Fingern ablesen! Ich war einfach verrückt,
und wenn Jona — sie war nämlich eine Ungarin —
von mir verlangt hätte, daß ich für sie die Sterne
vom Himmel herunterholte, so würde ich
ohne allen Zweifel einen ganz ernsthaften Ver-
such gemacht haben, diesen Wunsch zu erfüllen.
Aber so hochstehende Wünsche hatte sie leider nicht!
Sie blieb vielmehr bei dem nach ihrer Meinung Er-
reichbaren und beschränkte sich bei ihren Anforderungen
auf Brillanten, Perlen und ähnliche ebenso hübsche
wie kostspielige Dinge. Wieviel Brillanten und Perlen
man mit einem monatlichen Gehalt von hundert Mark
kaufen kann, brauche ich dem Herrn Oberleutnant wohl
nicht erst zu sagen. Ich mußte mir also andere Hilfs-
quellen erschließen, und ich fand sie in Gestalt eisiger
gefälliger Geldleute, die die Erträge von Mallente
offenbar um ein bedeutendes überschätzten, da sie mir
einen schwindelnd hohen Kredit einräumten. Es war
ein Segen, daß ich nicht dazu kam, ihn vollständig aus-
zunutzen, sondern daß meine Verliebtheit mir das
Genieß brachte, ehe ich auch meinen alten Herrn zugrunde-
richten konnte! Und das kam so. Bei einem Sektgelage,
an dem natürlich auch Jona teilnahm, kam die Rede
auf aquatische Künste, und ich erregte allgemeines
Gefächel mit meiner Behauptung, daß ich ohne alle
Vorbereitung genau dasselbe fertigbringen würde, was
ein der Zirkusgesellschaft angehöriger sogenannter Jodel-
reiter bei den Vorstellungen leistete. Die ungläubigen
Zweifel meiner Zuhörerinnen und ihre spöttischen Be-
merkungen reizten mich so sehr, daß ich plötzlich auf-
sprang und mich mit meinem Ehrenwort verpflichtete,
an einem der nächsten Abende im Zirkus an die Stelle
des besagten Kunstreiters zu treten.“

„Ist es möglich? Aber Sie müssen ja geradezu
von Sinnen gewesen sein, Kamerad, um etwas Der-
artiges zu tun!“

„War ich auch! Stornhagelbetrunken! Und als
ich mich am nächsten Morgen nach dem Erwachen ganz
buntel an die Geschichte erinnerte, dachte ich natürlich
nicht daran, sie ernsthaft zu nehmen. Dann aber hatte
ich eine Zusammenkunft mit Jona, und sie sorgte da-
für, daß ich die Sache in einem anderen Lichte sah.
Weiß der Teufel, welches Interesse das Mädchen daran
hatte, mich zu verderben zu bringen! — Jedenfalls
wandelte sie geradezu satanische Mittel an, um mich zu
überzeugen, daß mir nach Lage der Dinge nichts
anderes übrigbliebe, als mein verfländertes Wort ein-
zulösen.“

„Und Sie — Sie ließen sich wirklich beschwächen?“
„Ja. — Nachdem mir der Direktor festerlich erklärt
hatte, für die unverbrüchliche Verschwiegenheit seines
Personals einzustehen, und nachdem ich mich durch
Peru und aufgestellten Schnurrbart ganz unentzwei-
gelmäßig zu haben glaubte, produzierte ich mich auf
dem Pferde des Kunstreiters zum großen Wohlgefallen
des zahlreich erschienenen Publikums. Jona war außer
sich vor Freude und überhäufte mich mit Zärtlichkeiten:
am nächsten Morgen aber wurde ich zum Kommandeur
befohlen und erlebte eine Viertelstunde, die ich in
meinem Leben nicht vergessen werde! Da er auch von
dem Vorbanden sein eisiger Wechsel unterrichtet war,
deren Einführung ich aus Mangel an flüssigen Mitteln
veräußert hatte, bildete die Zirkusgesellschaft, die ihm
noch am letzten Abend gemeldet worden war, sozu-
sagen den Tropfen, der das Gefäß zum Überlaufen
brachte. In nicht mißzuverehender Weise stürte er
mich darüber auf, daß nach solchen Vorkommnissen im
Offizierskorps eines deutschen Regiments kein Platz mehr
für mich sei, und forberte mich auf, noch heute mein
Abschiedsgeld einzulösen. Mein erster Gedanke war
selbstverständlich der Armeevetoer; mein zweiter aber
war Jona. Und so rettungslos goppelte ich noch

immer in den Reigen der schönen Verführerin, daß ich
den bisherigen Dummheiten, die doch wahrhaftig schon
toll genug gewesen waren, eine noch viel tollere
folgen ließ.“

„Das heißt: Sie gingen jetzt wirklich zum Zirkus?“
„Wie können Herr Oberleutnant das erraten?“
„Oh, ich meine, es ist nicht schwer! Man hat doch
auch keine Sturm- und Drangzeit durchgemacht und
weiß, wie es in so einem Herzen ausfällt, wenn der
ganze Mensch erst mal aus dem Gefelle geworfen
worden ist! Auf eine friedliche Verständigung mit
Ihrem alten Herrn durften Sie sich ja vermutlich
wenig Hoffnung machen, und das Mädchen meinten
Sie nicht aufgeben zu können. Da läßt sich der
weitere Gedankengang dann ganz gut verstehen!“

„Ja, so war es! Aber Sie sind der erste Mensch
auf der Welt, Herr Graf, der ein Verständnis dafür
hat, daß man unter Umständen die schäuflichsten Mar-
keiten begehen kann, ohne doch gleich ein Auswurf-
ling zu sein. Selbstverständlich war die equestrische
Geschichte meines Lebens nur von kurzer Dauer. Die
schöne Jona mit ihrer romantischen Artistenwelt
gewann sehr bald ein völlig verändertes Aussehen,
als ich sie nicht mehr aus der Höhe einer bevorzugten
gesellschaftlichen Stellung, sondern mit den Augen des
gleichgültigen Betrachters sah. Auch ihre leidenschaft-
lichen Liebe fühlte sich merkwürdig schnell ab-
schwächen. Sie nicht mehr mit dem Feuer kostbarer Edelsteine
geheißt werden konnte. Und eines schönen Tages lehrte
einem tagelangen unruhigen Gefühlssturm mit
Rücken. Meine Schiffe aber waren nun einmal hinter
mit verbrannt, und der Weg, der mich hätte ins
Wunderhaus zurückführen können, war verflüchtigt. Ich
versuchte mich noch in dieser und jener Beschäftigung,
bis ich bei der Illusion anlangte. Unter dem Pseudonym
des ich mir ohne allzuviel Phantasie aus
meinem ehrlichen Namen zurechtgeschneidert hatte,
brachte ich es zu selbstlichen Erfolgen als Privatier.
Und ich träumte eben davon, ein zweites Regoud zu
werden, als ein von schmerzlichen Konkreten herbe-
geführter Unfall mich um meinen kostspieligen Apparat
und meine schönen Ausstatten brachte. Daß ich diesen
Ausstatten jetzt keine Träne mehr nachweine, brauche
ich wohl nicht erst zu versichern, denn mir ist ja ein
glückseliges Gemorden, wie ich es selbst in meinen
kühnsten Träumen nicht mehr zu erhoffen gewagt hätte:
das Glück, mein Leben doch noch für meinen König
und mein Vaterland einlegen zu dürfen, und mit das
herrliche Anrecht auf einen rechtshaffenen Soldatenad-
vor dem Feinde zu erwerben!“

Wieder führte er die siebentellige Hand des Ober-
leutnants in der letzten.

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen, Herr
Kamerad! — Ich hatte längst den ehemaligen Offizier
in Ihnen vermutet; denn so was läßt sich auch beim
eifrigsten Bemühen nicht ganz verbergen. Und ich
freue mich nun doppelt, Ihnen meine Hochachtung aus-
drücken zu dürfen!“

Rauen wollte antworten; aber eigentümliche Ge-
räusche, die ihn plötzlich hoch aufschrecken ließen, er-
stüßten ihm das Wort auf den Lippen.

„Was ist das?“ fragte er. „Hören Sie nichts,
Herr Oberleutnant?“

Auch der andere lautete gespannt. Dann sagte
er leise:

„Es sind anmarschierende Truppen. Aber von
den Untrigen sind sie sicher nicht!“

Bald konnten sie auch Einzelheiten unterscheiden:
Pferdegewalt, das Rollen von Rädern und kurze
Kommandoworte. Und sie konnten nicht zweifeln, daß
eine französische Batterie anrückte, um in dem Wäld-
chen Aufstellung zu nehmen, das ihnen bis jetzt Zu-
flucht gewährt hatte.

Persil

das selbsttätige **Waschmittel**
in Wirkung unübertroffen!

Man schreibt uns:

Heute feiere ich das Jubiläum des 500. grossen Paketes Persil. Seit sechs Jahren segne ich alle 14 Tage diese Erfindung und möchte Ihnen nun mal so recht herzlichen Dank aussprechen. Wie einzig schön, wie einfach und wie schonend ist jetzt die Behandlung der Wäsche! Rein unzufriedenes Mädchen, keine fortbleibende Waschfrau, wie schnell und fröhlich alles. Mein Mann ist so froh über die so seltenen Anschaffungen von neuer Wäsche, sogar wegen Hausbesuch wird die Wäsche nicht verschoben, da sie so garnicht mehr stört. Und jetzt habe ich zum erstenmal ein zartgesticktes, weisses Kleid in Persil gewaschen und es ist blendend sauber geworden. Auch die Wollwäsche lasse ich mit Persil waschen, es ist kein Stück in meinem Hause, das nicht mit Persil gewaschen wird, sogar die Bohnenlappen.

Frau Bürgermeister H.

Spricht dieses gänzlich freiwillige Zeugnis einer langjährigen zufriedenen Verbraucherin nicht mehr für die Güte und Vortrefflichkeit des selbsttätigen Waschmittels PERSIL, als alles andere?

Kann Sie das nicht veranlassen

ebenfalls einen Versuch damit zu machen, oder wollen Sie sich weiter mit der mühevollen und viel teureren veralteten Waschweise herumquälen?

Einfachste Anwendung. Gebrauchsanweisung auf jedem Paket.

HENKEL & CIE., DÜSSELDORF, auch Fabrikanten der bekannten

Henkel's Bleich-Soda

Feldpost-Schachteln Feldpost-Karten

empfiehlt Heinrich Dreisbach, Karthäuserstrasse 6.

Käthi Ditterich Kaufhaus am Graben

Kurz-, Weiß-, Woll- und Mode-Waren

Einkaufszentrale: Lotz u. Soherr, für über 75 Zweigggeschäfte
Preise und Qualität genau wie im Hauptgeschäft.

Flörsheim, Grabenstr. 20.

Neue deutsche Mode

garnirte Kinderhüte
garnirte Mädchenhüte

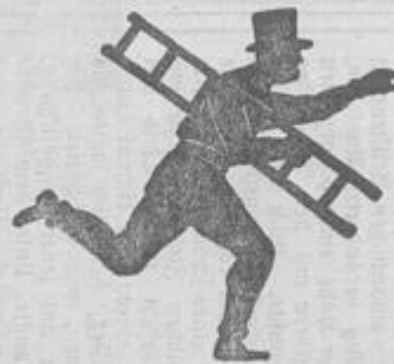
Mützen, Stülpchen Südwesten,

Eisbär-Häubchen, Samt-Häubchen

Hutformen, Federn, Blumen, Hutgummi,

Samte Bänder, Hutnadeln.

Bitte um gefl. Beachtung meiner Schaufenster.



Wer jetzt **Schuhfett**
läuft, fährt gut; Preise steigen!

Schuhfett Tranolin

Universal Tran-Lederfett

kann sofort geliefert werden. Auch Schuh-
putz Nigrin (keine Wassercreme) Seifenpulver
Schneefönig und Weissenpulver Gold-
perle mit Beilagen.

Hübsche neue Heerführerplakate.
Carl Gentner, chem. Fabrik, Göppingen (Württbg.)

Bauschlosser,
Feuer- und Bankschmied
sowie Schreiner u. Wagner
werden noch eingestellt.
Carosierewerke Gg. Krud
Frankfurt a. M., Galluswarte

Räbamen'sche
Sprach- u. Handelslehranstalt
Handelschule Höcht
• Neu-Aufnahme •
von Schüler u. Schülerinnen
für Winter-Halbjahr
Gesamt-Ausbildung
und Einzelbücher. Unterricht
an Erwachsene auch abds.
Anmeld. von jetzt ab.
Prosp. Auskunft bereitwill.
Höcht, Kaiserstr. 8.



Hervorragende Qualität!
Original-Abfüllung der
Cognacbrannterei Scharlachberg
O. m. b. H., Bingen a. Rh.
In Flörsheim zu haben bei:
Drogerie Schmitt.

Schülerheim Frankfurt.
Tel. Römer 4251. Trug 47
(gegr. 1895) Vorbereitungs-Kurse
für Aufnahme-Prüfung
in alle höheren Schulen.
Voll- und Mittelschüler welche
in höh. Schulen übergeh. wollen,
werden schnellst. gefördert um in
die ihrem Alter entsprechende Klasse
eintreten zu können. Tägl. Ar-
beitsstunde f. Gymnas. Realschüler.
Gründl. Nachhilf. u. Anleitung
b. Anfert. d. Schularb. Stets gute
Erfolge. Erste Refer.

Altes
Kupfer, Rotguss,
Zink, Blei, Eisen
kauft zu höchsten Preisen gegen
Kasse
Carl Dillmann
Höcht a. M., Hauptstr. 43.

Baby lernt leicht laufen,
wenn als stützende, leichte Ein-
reibung d. Beinmuskeln u. Sehnen
Dr. Busch's extra starker Arnika-
franzbranntwein angewendet wird
a. Flasche Mk. 1.—. Nur bei
Drogerie Schmitt.

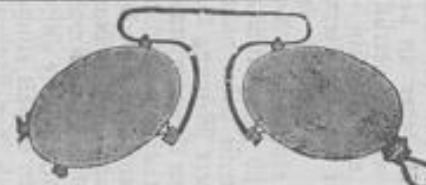
Kurze Höcht Lehranstalt
Kaiserstr. 8.
Buchführung, einf. u. doppelte
Schreibmaschine. Stenografie
Deutsch. Korrespond. Rechn.
■ Schönschreiben. ■
Ausbildung fürs Geschäft.
Langjährige Erfolge.

Ergrünndes Luxe
erhält seine ursprüngliche frische
Farbe dauernd zurück mit: Jugend-
haar. Färbt absolut echt blond,
braun, schwarz. Carton Mk. 2.50.
Nur bei Drogerie Schmitt.

PIANO schwarz,
fast neu (auch auf Raten)
Klavier-Müller, Mainz.
Pianoschneide, Zahngebisse u. Teile
Gold, Silber, Double, Brillant
B. Martin jr. Mainz, Karastraße 23

Privat-Entb. u. Pension
Fr. Schöner, Hebamme,
Wiesbaden Bismarckring 15, 2

Frankfurt am Main
Schreibstube Stern
Hanshaus Tel. 11.3751
Stiftstr. 9-17
Abschriften aller Art.
Vervielfältigungen.
Stenogrammaufnahmen
Verbands-Rundschreiben
Zeugnis-Abschriften.



Lager in

Brillen und Zwicker
elektrischen Taschenlampen
Batterien und Ersatzteile

empfiehlt

Alois Weilbacher, Mechaniker
Wickererstr. 18

Wohnung von 3 bis 4 Zimmer
mit allem Zubehör zu vermieten.
Näheres in der Expedition.

Ein oder zwei
möblierte Zimmer
(ohne Bett) zum Abhalten von Sprechstunden gesucht.
Offerten unt. „Möbliertes Zimmer“ an die Expe-
dition dieser Zeitung.

— **Heil-Institut für Beinleiden** —
Beingeschwüre, Aderleiden, Flechten, Plattfuß.
Behandlung ohne Bettruhe, ohne Operation, ohne Berufsstörung
Spezialarzt Dr. Franke.
In Mainz, Frauenlobstraße 16, Mont. u. Donnerst. 1—5 Uhr.
Arme und Frauen unserer Krieger ermäßigt.

Fässer zu verkaufen!
Alle Größen von 15 l. bis 1200 l. Inhalt.
• **Karthäuser Hof.**

Grosser Zucker-Abschlag!

Kristall-Zucker
Pfund 27 Pfennig, bei 10 Pfund 26 Pfennig
Viktoria-Kristall, grob,
Pfund 29 Pfennig, bei 10 Pfund 28 Pfennig
Hut-Zucker
Pfund 28, im ganzen Hut Pfund 27 Pfennig.
Ein feiner gebr. Kaffee 1/2 Pfd. 80 Pfa.
empfiehlt

B. Flesch

Neue Grüntern, per Pfd. 60 Pfg.
Zwiebeln 15
Kartoffeln zu „Tagespreisen“
empfiehlt
Franz Schichtel, Untermainstr.